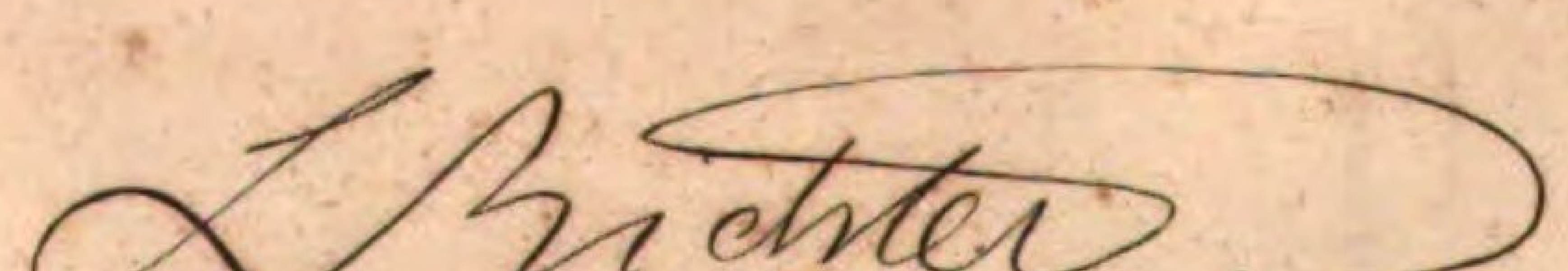
Richter-Album





Nach einer Photographie v. Brockmann

Stahlstich v. A. Weger in Leipzig.



Druck v. Th. Zehl j. Leip

RICHTER-ALBUM.

Eine

Auswahl von Holzschnitten nach Zeichnungen

von

Ludwig Richter

in Dresden.

Vierte Ausgabe in zwei Bänden.

Erster Band.

Leipzig,

Veranstaltet und verlegt durch Georg Wigand.

1861.


L Richter

RICHTER-ALBUM.

Eine

Auswahl von Holzschnitten nach Zeichnungen

von

Ludwig Richter

in Dresden.

Vierte Ausgabe in zwei Bänden.

Erster Band.

Leipzig,

Veranstaltet und verlegt durch Georg Wigand.

1861.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Mittheilungen

über

Ludwig Richter.

Von

Otto Jahn.

Das Richteralbum, welches in erster Auflage im Jahr 1848 erschien, wurde durch das freundschaftliche Verhältniß veranlaßt, in welches Georg Wigand durch eine jahrelange Verbindung mit Ludwig Richter getreten war. Er wünschte durch eine Auswahl seiner für den Holzschnitt bestimmten Compositionen in zierlicher Ausstattung dem Meister eine Freude zu machen; und wie er dadurch seiner eigenen herzlichen Theilnahme an dem Künstler und dessen Werken eine Genugthuung bereitete, durfte er hoffen auch in weiteren Kreisen gar manchem Freunde deutscher Kunst eine willkommene Gabe zu bieten. Wie richtig dieses Gefühl war, zeigte sich bald in überraschender Weise; denn schon im Jahr 1851 wurde eine zweite Auflage des Albums nöthig, die nun mit einem zweiten Band vermehrt wurde. Die schönen Jahre, welche ich in G. Wigands Hause verlebte, brachten mich durch die Theilnahme an dem regen Verkehr mit Richter in ein fast persönliches Verhältniß zu der Unternehmung des Richteralbums und mit Freuden ergriff ich die Veranlassung in einem Aufsatz in den Grenzboten (1852, Nr. 5) eine Skizze von L. Richters Leben und Wirken zu entwerfen. Als im Jahre 1855 die dritte Auflage des Albums erschien, welche nach Auswahl und Anordnung vom Künstler selbst unternommen und beaufsichtigt wurde und auch in dieser Hinsicht als sein Werk gelten darf, wünschten Meister und Verleger, daß jener Aufsatz derselben vorgesetzt würde. Die Freude in diesem Bunde der dritte zu sein, ließ mich alle Bedenken überwinden; ich glaubte hoffen zu dürfen, daß man einen Aufsatz, der wesentlich nur ein Zeugniß der Freundschaft und Verehrung sein wollte, nach diesem Maaße messen würde. Wenn es mir bei der Ueberarbeitung gelungen ist, Manches richtiger und lebendiger darzustellen, so dankte ich das dem näheren Verkehr, in welchen ich seit jener Zeit mit Richter hatte treten

können. Bei diesem neuen Abdruck habe ich nur Einzelnes verändern und hinzusetzen können. Mir fehlte die ermunternde Theilnahme Georg Wigands, des trefflichen ehrenhaften Kernmenschen, der mit seiner frischen Originalität, seiner unermüdlichen Thatkraft, mit seinem gesunden Humor und seinem warmen Herzen, ein ganzer Mann aus einem Stück, seinen Freunden in guten und bösen Tagen hülfreich die treue Hand bot. Auch ihm wird das Richteralbum ein ehrendes Gedenkzeichen sein!

Adrian Ludwig Richter ist in Dresden den 28 September 1803 geboren, durch einen eigenthümlichen Zufall in demselben Hause, in welchem der kürzlich verstorbene Landschaftsmaler Oehme wenige Jahre früher geboren war. So wartete und pflegte dieser, den Richter nach einer langen Reihe von Jahren als Kunstgenossen wiederfinden sollte, mit dem er dann durch treue Freundschaft eng verbunden seinen Lebensweg verfolgt hat, wie zur guten Vorbedeutung, seiner frühsten Jugend.

Die ersten Lebenseindrücke, welche sich als nachhaltig für die spätere künstlerische Production erwiesen, erhielt Richter im Hause seiner Großeltern. Der Großvater von väterlicher Seite war ein armer Kupferdrucker, der sich in späteren Jahren mit Uhrmachen abgab, nebenbei aber leidenschaftlich Alchymie und Goldmacherei trieb. Er war eine Figur, etwa wie der alte Eberhard Stilling, viel mit religiösen Vorstellungen, die mit seinen alchymistischen Studien im Zusammenhang standen, beschäftigt, in seinem Wesen ruhig, dabei aber ironisch. So hauste er in seinem dunklen Stübchen im Hintergebäude, in welchem eine Menge Wanduhren wie verrückt durch einander tickten und tackten, künstliche Kukuks die Stunden schrieen; dort suchten ihn seine Vertrauten heim, verschimmelte Alchymisten, alte kabbalisirende Juden in den seltsamsten Exemplaren: mit stiller Verwunderung und Scheu sah der Knabe diesem Wesen zu. Die Großmutter, auch ein Original, war, obgleich seit zwanzig Jahren blind, heiter und lebenslustig; zu ihr, die sich gern unterhielt, kamen so oft als möglich alle Kinder und Enkel, die sie schwärmerisch liebte und nicht müde wurde im Gesicht zu befühlen, um sich von ihnen ein Bild machen zu können. Auch um sie pflegte sich ein auserlesener Kreis wunderbarer Käuze und Käuzinnen zu versammeln — ganz entgegengesetzter Art wie der des Großvaters —, welche ihr mit Neuigkeiten und Erzählungen die dunkle Einsamkeit erheiterten.

Die Großeltern von mütterlicher Seite, in ganz anderer Weise original, bewohnten ein Haus mit einem großen Garten in der Friedrichstadt (in Dresden). Er war ein Kaufmann von der kleinsten Sorte, ein gutmüthiger, aber polternder, auffahrender Mann, mit einer weißen Zipfelmütze, dürr und immer beweglich. Das grade Gegentheil war die Großmama, eine dicke phlegmatische Holländerin, die eine gewisse Gravität zu entwickeln wußte, eingedenk daß sie eine

geborene van der Bergh und ihr Vater ein etwas größerer Kaufmann in Amsterdam gewesen war als ihr Gatte in der Friedrichstadt. Ein alter Hausfreund, ebenfalls ein Holländer, im hechtgrauen Frack mit blitzenden Stahlknöpfen, mit langem spanischen Rohr, stattlicher Perücke und Haarbeutel, saß als täglicher Gast im kleinen Zimmerchen die Daumen um einander drehend und vollendete das Genrebild aus dem vorigen Jahrhundert. Auch das kaufende Ladenpublicum in der armen Vorstadt war an interessanten Figuren ungemein reich.

Kein Wunder, daß ein künstlerisch begabter Knabe, unter solchen Umgebungen heranwachsend, Vorstellungen in sich sog, die später keimten und ausschlugen. Als er in seinen Jünglingsjahren die Kupfer von Chodowiecky kennen lernte, fand er eine Menge alter Bekannte, die meisten jener Figuren glaubte er schon lebendig vor sich gesehen zu haben. Die künstlerische Anregung, die diese Darstellungen auf ihn übten, fand daher bei ihm einen fruchtbaren und wohlbereiteten Boden; zu jener Zeit machte er mit mehreren Schülern seines Vaters förmlich Jagd auf malerische Subjecte der Art, und wer einen glücklichen Fund machte, verkündete den Freunden mit Genugthuung: „Ich habe einen köstlichen Chodowiecky entdeckt!" Allerdings war das Terrain günstig, denn Dresden war und ist das Paradies der Spießbürger, nur daß sie heutzutage weniger malerisch sind. Die eigenthümliche, schalkhafte und doch treuherzige Pietät, mit welcher L. Richter seine Philister behandelt, wird aber erst recht begreiflich, wenn man sieht, wie sie in den ersten und liebsten Erinnerungen seiner Kinderjahre wurzelt. Nach seinem eigenen Geständniß wurde ihm oft bei seinen gelungensten Compositionen nachher klar, daß der Keim dazu aus der Knabenzeit herrühre und durch eine äußere Veranlassung plötzlich Lebens- und Gestaltungskraft empfangen habe, nachdem er lange Jahre wie todt oder vergessen in ihm geschlummert hatte.

Den ersten Unterricht erhielt der Knabe von seinem Vater Carl August Richter, einem Kupferstecher aus Zinggs Schule. Richter ist in späteren Jahren nicht selten durch die Beobachtung überrascht worden, daß sein Vater schon die Art der Naturauffassung, die Weise das Menschenleben in Beziehung zur landschaftlichen Umgebung darzustellen, verrathe, wie der Sohn sie in sich entwickelt hat; leider sind seine besten Zeichnungen der Art, meist unter Zinggs Namen, nach Polen gekommen. Die drückenden Verhältnisse, mit denen er fortwährend zu kämpfen hatte, haben ihn das nicht erreichen lassen, wozu er von der Natur bestimmt schien; als Landschaftsmaler wäre er gewiß bedeutend geworden, zum Kupferstecher hatte er weniger entschiedenes Talent.

Auch unserem Richter schien die Ungunst der äußeren Verhältnisse die Entwickelung seines eigenthümlichen Genies versagen zu wollen. Er wurde von seinem Vater ebenfalls zum Kupferstecher bestimmt und mußte ihm den ganzen Tag über bei den oft traurigen und künstlerisch wenig fördernden Arbeiten helfen, die

für den Erwerb gemacht wurden; denn der Druck der Kriegsjahre lastete mit seinen Sorgen schwer auf dem elterlichen Hause. In einer Reihe von 70 Ansichten von Dresden und der sächsischen Schweiz, welche er in Gemeinschaft mit seinem Vater radirte, lassen die von dem Sohne herrührenden Blätter — welche neuerdings bei Ernst Arnold in Dresden wieder herausgegeben sind — schon manche Eigenthümlichkeit des späteren Richter gewahren; die Behandlung der Staffage verräth schon in einzelnen Zügen seine humoristische Gemüthlichkeit. Freilich darf man nicht vergessen, daß es die Arbeit eines dreizehn- bis fünfzehnjährigen Knaben ist.

Für eigene Studien blieben ihm fast nur die Abend- und Nachtstunden übrig, in denen er zeichnete und copirte, was ihm nur unter die Hände kam; namentlich waren es Radirungen niederländischer Meister und Blätter Chodowieckys, von denen sein Vater eine hübsche Sammlung hatte, die ihn anzogen. Sonst lebte er meist eingezogen und ohne viel Unterweisung für sich. Und was war denn auch damals, wo das vollendete Zopfthum in Dresden herrschte, für Unterweisung zu hoffen!

„Einer meiner Lehrer" erzählt Richter „sagte: Wenn Sie Baumschlag machen wollen, so nehmen Sie einen Streifen Papier, brechen ihn zusammen, biegen die Spitzen herum und setzen diese Formen mit 3 — 4 — 5 und 6 Spitzen in Gruppen neben einander: das giebt Baumschlag. Dito macht man auch Gras. — Ach, gütiger Gott, ich war Tags vorher im Plauenschen Grunde gewesen und war vor Wonne fast aus der Haut gefahren, wie ich am Mühlgraben und in den Wiesen im hochaufsprossenden Gras die prachtvollsten Kleeblüthen, Butterblumen, Pechnelken, Guntermann und tausend andere Farben und Formen aufblühend gesehen hatte. Ich hatte die Umrisse der Erlen- und Haselbüsche, der Eichen und Buchen mit Entzücken verfolgt und sollte nun Baumschlag machen, der fast aussah wie hölzerne spanische Reiter — es war zum Verzweifeln! Und doch hatte ich zu großen Respect vor der Weisheit der Professoren, ich mußte meinen Ansichten mißtrauen und den ihrigen folgen; Nichts in der umgebenden Kunstwelt, das einem hätte auf die Sprünge helfen können! — Von der Noth einer manierirten Zeit hat die jetzige junge Kunstwelt gar keinen Begriff."

C. Wagner, der Sohn des bekannten Schriftstellers in Meiningen, welcher bei Richters Vater eine Zeitlang studirte, trug wesentlich zu dem Entschluß Richters bei sich der Malerei zu widmen; er machte ihn auch zuerst mit Goethe bekannt, indem er ihm die Gedichte und den Wilhelm Meister zu lesen gab. Richter, dessen Schulbildung sehr mangelhaft war und sich kaum über die Elementarkenntnisse erstreckte, war damals nicht im Stande Goethe ganz zu verstehen, wurde aber wunderbar durch ihn angezogen. Wenn er es sich auch nicht ausdrücklich sagte, so fühlte er es als ein echter Künstler heraus, wie hier ein wahrer Dichter

der Natur mit offenen und gesunden Sinnen, frei von allem überlieferten Formenwesen, nahe tritt, mit inniger Liebe sie umfängt, in sich aufnimmt und einfach und wahr wiedergiebt. „Der giebt keinen spanischen Reiter oder Baumschlag für des lieben Gottes schönes grünes Laubwerk!" dachte er, und mit dieser Erkenntniß gewann er selbst die Freiheit seiner Natur zu folgen. Er versuchte nun darzustellen was und wie er sah, mit aller Treue, und ließ den Herrn Professor davon Nichts sehen, bei dem nach wie vor Baumschlag geschnitzt wurde.

Aber auch von einzelnen Künstlern gingen dann Anregungen zu einem frischeren Kunstleben aus. Dahl kam 1818 nach Dresden und gab in seinem damals alle Schranken des Hergebrachten durchbrechenden Naturalismus den jüngeren Künstlern mächtige Impulse; auch Friedrich mit seiner phantastisch poetisirenden Auffassung der Landschaft, und freier noch sein Freund, der nachmalige Geheimerath Carus, wirkten zu gleicher Zeit mit Erfolg darauf hin die Jugend aus den Spinnweben der Manier zu befreien. Allmählich gelangten auch, wie einzelne Zugvögel die den Frühling ankündigen, mehrere Bilder der neuen Schule aus Rom nach Dresden als Zeugnisse ihres ernsten Bestrebens, die Natur nicht mehr, wie man es nannte, zu idealisiren d. h. in eine durch die Schule fertig gemachte Form zu pressen, sondern sie in ihrem innersten Wesen, in ihrer vollen ganzen Schönheit mit Ernst und Liebe zu erfassen. Mächtig durchzog die Sehnsucht nach dem neuen herrlichen Frühling, zu welchem nach so langem Winterschlaf die Kunst in Rom erblühte, die Seele der jungen Künstler; wen nur irgend die Flügel tragen mochten, der machte sich auf in das gelobte Land.

So gut sollte es Richter noch nicht gleich werden, beschränkte Verhältnisse hielten ihn streng gebunden; ja er war überhaupt nur mit wenigen der jüngeren Künstler in ein näheres Verhältniß getreten, und sah als ein Einsamer mit stiller Trauer aus der Ferne dem immer regeren und fröhlicheren Kunsttreiben zu, an dem selbst Theil zu nehmen ihm versagt blieb.

Im Jahr 1820 wurde er durch die Aufforderung des Fürsten Narischkin, Oberkammerherrn des Kaisers von Rußland, ihn als Zeichner auf einer Reise durch Frankreich zu begleiten, diesem Stillleben entrissen. Freudig ergriff er die Gelegenheit ein Stück Welt zu sehen und mit jugendfrischem Sinn eine Fülle neuer mannigfaltiger Erscheinungen in sich aufzunehmen und auf sich wirken zu lassen. Den Winter über lebte er in Nizza, später eine Zeitlang in Paris und kehrte mit reichen Eindrücken, erfrischt und gekräftigt im Sommer 1821 ins Vaterhaus zurück. Freilich zu Studien hatte er diese Zeit nicht so wie er es wünschen mochte nutzen können, denn der Fürst, mehr auf sein Album als auf die Ausbildung des jungen Künstlers bedacht, drängte ihn mit immer neuen Aufgaben. Allein auch diese treibende Ungeduld war für seine Entwickelung nicht ohne Nutzen; sie zwang ihn sich rasch zu fassen und zusammenzunehmen, schärfte und übte seinen

Blick wie die Fertigkeit im Darstellen. Die Sehnsucht nach Italien war durch diesen Ausflug zwar eher erhöhet als gestillt; aber wie konnte der gänzlich Unbemittelte an die Erfüllung dieses Wunsches denken? Da kam unerwartet die Hülfe. Der Buchhändler Ch. Arnold war einst zu Richters Vater gekommen um sich bei ihm nach einem Künstler zu erkundigen; dort sah er den Sohn bei der Arbeit und faßte für ihn, der dem eigenen kürzlich verstorbenen Sohne glich, eine herzliche Zuneigung. Es konnte ihm nicht entgehen, was hier noth sei; eines Tages sagte der treffliche Mann zu Richters höchster Ueberraschung: „Lieber junger Freund, Sie müssen fort, nach Rom. Ich gebe Ihnen jährlich 400 Thaler, wofür Sie keinerlei Verbindlichkeit einzugehen haben und ungehindert studiren können. Also in Gottes Namen auf!“ Mit freudiger Dankbarkeit ergriff Richter die rettende Hand, schnürte sein Bündel und machte sich zu Fuß auf nach Florenz: von da kutschirte er mit einem Vetturin nach Rom, wo er im Jahr 1823 ganz allein, Wenigen bekannt, als ein Spätling zu dem fröhlichen, glücklichen Schwarm kam.

Nachdem Cornelius, Overbeck, Veith und Schnorr der Kunst wieder eine ernste Richtung und einen großartigen Charakter gegeben hatten, erfaßte eine kräftige, lebendige Bewegung die gesammte deutsche Kunstwelt in Rom; ein tüchtiges Streben nach dem Wahren und Echten, eine poetische Begeisterung durchströmte damals das künstlerische Leben. Mit Jubel stürzte sich Richter in das Meer neuer Eindrücke der Natur und Kunst, froh von den erfrischenden Wellen getragen die jugendlichen Kräfte zu versuchen und zu stärken. Neben den älteren Meistern, von denen besonders Koch und Schnorr großen Einfluß auf ihn gewannen, fehlte es nicht an mitstrebenden Kunstgenossen; er fand seinen alten Freund Wagner wieder, mit seinen Jugendgespielen Oehme und Peschel entspann sich ein inniges Verhältniß, das von da an ungetrübt fortdauerte und durch gegenseitige, immer neue Anregung lebendig blieb. Die innigste Freundschaft aber fesselte ihn an den Liefländer Ludwig von Maydell. Er war nach Richters Schilderung ein seltener Mensch, ernst und tief, Alles lebendig erfassend und innerlich verarbeitend, bei einem festen männlichen Wesen kindlich fromm, im Verkehr geistvoll und anregend. Seine hohe künstlerische Begabung konnte er aus Mangel an ausgebildeter Technik nie zur vollkommenen Geltung bringen; denn er war bis zu seinem dreißigsten Jahr Artillerieofficier in russischen Diensten gewesen und hatte dann erst seine künstlerische Ausbildung begonnen. Obgleich älter als Richter und diesem an Kenntnissen und Welterfahrung überlegen, schloß er sich doch innig, zuletzt fast ausschließlich an ihn an, daß man sie in Rom die Unzertrennlichen nannte. Nach Richters Abgange schrieb ihm Maydell: „Ich laufe hier herum wie ein Duett, dem die zweite Stimme fehlt; ich habe auch gar keine Lust mir einen andern zu suchen, wo vielleicht einige Töne harmoniren. Bis auf den Grund hält doch keiner aus und ich weiß auch nicht, wie das mit einem

Anderen als mit Dir gehen sollte. Es ist wirklich curios, wie wir ineinander hineinpassen, grade in unseren Verschiedenheiten wo wir einander ergänzen, und ich meine, daß der liebe Gott aus uns beiden einen excellenten Kerl hätte machen können Es ist aber recht gut, daß er es nicht gethan hat, denn grade das Gefühl des Ergänztwerdens ist so gar angenehm wie das Löschen des Durstes." — Außer dem Verkehr mit Künstlern fand Richter im Hause des preußischen Gesandten Ritter Bunsen freundliche Aufnahme, und verlebte schöne Abende bei dem Gesandtschaftsprediger Rothe, mit dem er sich herzlich befreundete.

Gleich im ersten Winter machte er sich mit frischem Muth an ein großes Gemälde, den Watzmann in Morgenbeleuchtung; und so fesselte ihn der Winter regelmäßig an eine größere Arbeit. Den zweiten Winter malte er eine Landschaft am Rocca di Mezzo, im dritten das Thal von Amalfi. Die Abende wurden, nachdem noch einige Stunden bei Lampenlicht nach schönen Modellen gezeichnet war, überaus fröhlich in größter Gesellschaft in einer Osteria zugebracht, wo ernste Kunstgespräche und heitere Scherze unerschöpflich waren. Im Sommer wanderten die Künstler in einzelnen Schaaren in die Gebirge, wo man reiche Studien sammelte. Der erste Sommer führte die Landschafterschaar (zu der Fries, Oehme, Neher, Götzloff, Wagner u. A. gehörten) nach Albano, dann ins Sabinergebirge nach Olevano und nach Tivoli; im zweiten ging Richter auf kurze Zeit nach Neapel und bis nach Pästum hinunter, dann mit Maydell trotz der Räuber und der Sonnenhitze zu Fuß über Monte Cassino, Tagliacozzo, den Fucinersee einen selten betretenen öden Felsweg nach Civitella zurück. Sie waren die ersten Deutschen, welche ihre Herberge beim Governatore dieses hohen malerischen Felsennestes nahmen; später ist es eine gewöhnliche Station geworden. Im Sommer 1826 trat er seine Rückreise nach Deutschland wiederum zu Fuß über Florenz und Carrara an.

Jenes erste im Sommer 1824 vollendete Bild, das den Watzmann darstellte, lenkte gleich die Aufmerksamkeit sehr entschieden auf den vielversprechenden Künstler. „Die Meisterhaftigkeit" heißt es in einem Bericht aus Rom im Kunstblatt 1824 S. 284, „mit welcher dieses Bild ausgeführt ist, der schöne und tiefe Sinn für Natur, der sich darin spiegelt, und in Treue und Wahrheit den Charakter dieser Berggegend wiedergiebt, die gut gedachten Effecte der Licht- und Schattenpartien erfreuen uns um so mehr, da der Künstler noch sehr jung ist und bei solchen Anlagen und so früher Entfaltung von praktischer Geschicklichkeit das Höchste in dieser Kunst zu erwarten berechtigt". Auch in der Heimath machte dieses Bild einen tiefen Eindruck, und v. Quandt stellte ihm das günstigste Prognostikon (Kunstblatt 1824. S. 366). „Das Romantische," sagte er „das, was in der Natur ans Unbegreifliche und in der Darstellung ans Unglaubliche reicht, ohne die Grenzen des Möglichen und Wirklichen zu überschreiten, ist ganz sein

Fach, und er vermag es mit solcher Wahrheit vor die Augen zu stellen, daß uns ganz das Gefühl des Erhabenen durchdringt, welches der Anblick im reinsten Sonnenlicht strahlender Gletscher, ungestümer Bäche und ernster Waldungen, welche als Landwehr den Bergstürzen und Lawinen sich entgegenstellen, uns einflößt."

Die großartige Richtung, welche damals die Kunst in Rom nahm, konnte nicht ohne bedeutenden Einfluß auf Richter bleiben; er fühlte in sich starke Neigung, das Gebiet der Landschaft mit der Historienmalerei zu vertauschen. Allein Zweifel, die der bescheidene Künstler an sich selbst hegte, hielten ihn ab diesen, wie er sich sagte, bedenklichen Schritt zu thun. Was ihn der Historienmalerei zutrieb lag allerdings tief in seinem Innern; es fand auch seinen naturgemäßen Ausdruck in der Weise, in welcher er die Landschaft ausbildete, die recht eigentlich ihm angehört. K. Fohr und F. Olivier hatten schon gesucht die menschliche Gestalt in bedeutenderer Beziehung zur Landschaft darzustellen; auch der alte J. Koch, an welchen Richter sich persönlich anschloß, hatte die landschaftliche Staffage in hervortretender Weise ausgebildet und angewendet. Allein das Pathos der Kochschen Landschaften konnte Richter, so hoch er es auch bewunderte, doch als etwas seiner eigenen Natur Fremdes nicht eigentlich auf sich wirken lassen. Als die Krone aller Landschaften erschien ihm Tizians großes Bild „das Götterfest", mit Figuren von Bellino, in der Gallerie Cammuccini, und beim ersten Anblicke desselben sprach er sein Entzücken mit solcher Begeisterung aus, daß seine kühleren Begleiter den Neuling unter den Kunstschätzen Roms, als solche die schon mehr vertragen konnten, mit seinem Enthusiasmus neckten. Den nachhaltigsten Einfluß aber übte sein treuer Freund J. Schnorr in dieser Richtung über ihn aus, theils durch persönlichen Verkehr, theils durch seine landschaftlichen Zeichnungen, von denen er zwei Bände Richter auf längere Zeit zum Studium überließ: die einfache Schönheit derselben in der Auffassung und Darstellung der Natur sagte ihm vor allen zu. Wie nahe sie einander standen, beweist ein Zug, den v. Quandt erzählt (Kunstblatt 1848, S. 239). „Zu dem in Rom gemalten Bilde von Amalfi entwarf ihm Schnorr eine Gruppe, in welcher alle Heiterkeit und Schönheit, alles Licht und Leben südlicher Natur, die über die ganze Landschaft ausgeströmt sind, wie in einem Brennpunkt sich vereinigen. Noch bewahrt Richter diese Zeichnung seines Freundes wie ein Heiligthum auf, und er hat mir oft gesagt, daß diese Skizze den entscheidendsten Einfluß auf ihn hatte; denn er fühlte nun deutlich, daß der Natur ohne Menschen der Schlußstein fehlen würde, und, möchte man sagen, daß eine Landschaft ohne menschliche Gestalten ein Räthsel ohne Auflösung sei, denn in der gegenseitigen Beziehung erklärt sich wechselseitig Natur und Menschenleben." Aber Richter bedurfte nicht etwa fremder Hilfe, um das auszusprechen was ihn innerlich bewegte; er ging sicher seinen eigenen

Weg. In allen seinen Bildern finden wir die Einheit des Menschen mit der ihn umgebenden Natur mit einer Tiefe der Empfindung und einer Fülle individueller Mannichfaltigkeit ausgedrückt, welche denselben ihren eigenthümlichen Platz zwischen Landschaft und Genre anweist, oder richtiger gesagt, beide einander verschmilzt und zu einer höhern Harmonie erhebt.

Im Jahr 1826 kam Richter wieder nach Dresden zurück. Die Aussichten waren für ihn dort nicht günstig; Kunstvereine gab es damals noch nicht und in Dresden waren wenig Privatleute, welche auf Gemälde etwas verwendeten. Um so erfreulicher war ein Auftrag des Herrn v. Quandt, der sogleich zwei Bilder bestellte, Lariccia und Civitella. Quandt war damals der Mittelpunkt alles geistigen Lebens und Strebens in der Dresdner Künstlerwelt; die neue Richtung fand in ihm ihren eifrigsten Vertreter und Förderer. Er hatte, wie wir sahen, in Richters erstem Bilde die Bedeutung seiner künstlerischen Natur erkannt und gewürdigt; und wie er gleich nach der Heimkehr ihn in seiner weiteren Entwickelung zu fördern sich beeiferte, so hat er auch seine ferneren Leistungen stets mit Theilnahme verfolgt und den strebenden Künstler, „dessen Bilder der Athem der Natur durchdringt" (Briefe aus dem mittägigen Frankreich S. 371), durch öffentliche Anerkennung wiederholt geehrt und gehoben.

Die Unsicherheit seiner Lage in Dresden bewog Richter im Jahr 1828 eine Anstellung an der mit der Porzellanfabrik in Meißen verbundenen Zeichenschule anzunehmen, wodurch es ihm möglich wurde eine Ehe zu schließen, welche fünf und zwanzig Jahre hindurch das Glück seines Lebens begründete. Seine Existenz als Künstler aber war dort recht traurig. Abgeschnitten von allem Verkehr mit Kunstgenossen und Kunstfreunden überließ er sich in seiner Einsamkeit einem ungestörten Brüten über den aus Rom mitgebrachten Studien und den Erinnerungen an die dort in künstlerischer Begeisterung verlebte schöne Zeit. Die Sehnsucht nach Italien wurde zu einem krankhaften Heimweh, das sich um so mehr steigerte, je ferner die Aussicht rückte aus den so gar beschränkten Verhältnissen heraus eine solche Reise zu unternehmen. Da wurde endlich durch den Verkauf eines größeren Bildes die Verwirklichung seines heißen Wunsches möglich. Er konnte den Entschluß fassen sich zwei Freunden anzuschließen, welche auch zum zweitenmal nach Italien gingen, und wenigstens an der Schwelle Italiens, am Gardasee einen Aufenthalt zu nehmen. Allein um dieselbe Zeit erkrankte ihm die geliebte Frau, ihr Zustand wurde lebensgefährlich und zog sich Monate lang hin, ehe eine glückliche Krisis eintrat. Als sie endlich genas, war die Zeit zur Reise verflossen und auch das dafür bestimmt gewesene Geld hatte anderweitig verwendet werden müssen.

Um sich von den schweren Sorgen und Anstrengungen dieses Sommers zu erholen machte Richter im Herbst wenigstens eine kleine Wanderung das Elbthal

hinauf über Außig und Kamaik bis Lowositz. Das Herz ging ihm groß auf über die Herrlichkeit dieser wundervollen Gegend, die ihn über alle Maßen überraschte; es war ihm, als würden seine Augen nun erst geöffnet für die Schönheit deutscher Natur, die ihm seit Italien wie verschlossen und versiegelt geblieben war, daß er in ihr „wie der ärgste Philister, nur um sich die nöthige Leibesbewegung zu machen", herumgelaufen war. Wie durch ein Sturzbad gründlich erfrischt, ja wie neugeboren kehrte er wieder nach Hause und brachte die schönsten Studien heim. Er begriff es jetzt selbst nicht, wie er so hatte schmachten und verdursten können, wo rings um ihn tausend frische Quellen strömten, die in das Herz des Menschen sich nicht ergießen können, weil er den Muth nicht hat die Schale des Unmuths und der Gewöhnung zu sprengen. Das Heimweh nach Italien war gemildert — denn welcher Künstler könnte sich der Sehnsucht nach Italien ganz entschlagen? — und hielt ihn nicht mehr in lähmendem Bann; nun segnete er Krankheit und vereitelte Reise, durch welche ein wichtiger Wendepunkt für sein Leben und für seine Kunst herbeigeführt worden war. Nun er erkannt hatte, wie nahe auch für ihn das Gute liege, verstummte der Wunsch ins Weite zu schweifen; deutsche Natur, deutsche Sitte, deutsches Leben wurden die Quellen, die unversieglich und lauter sein Gemüth und seine Kunst nährten und belebten und eine unvergleichliche Fülle schöner Blüthen aufsprossen ließen. Eine Reihe von Jahren unternahm dann Richter keine größeren Reisen, sondern durchstreifte in kleineren Touren Mitteldeutschland nach verschiedenen Richtungen, am liebsten mutterseelen allein, um in stiller Seligkeit kreuz und quer „herumzuduseln" und mit Fels und Wolken, Wald und Wasser Zwiegespräch zu halten. Auf solchen Fahrten taugt er denn, wie er selbst eingesteht, auch für den besten Freund nicht zum Reisegefährten, da er sich um Nichts kümmere, was nicht zur Staffage gehöre, wozu er denn doch gute Freunde und liebenswürdige Männer nicht rechnen möge. Erst in den Jahren 1849 und 1851 gaben wiederholte Badereisen nach Ostende ihm Veranlassung den Rhein und die Niederlande zu besuchen, wo er mit einer Begeisterung, als kehrten die Jugendjahre wieder, sich an den herrlichen Werken der älteren deutschen Kunst erbauete, und im Sommer 1856 veranlaßte ihn die Beschäftigung mit Klaus Groths Kinderliedern zu einem Ausflug nach Holstein um Natur und Menschenleben Norddeutschlands mit eigenen Augen anzuschauen und in sich aufzunehmen.

Als die Zeichenschule in Meißen im Jahr 1836 aufgehoben wurde, folgte Richter einer Berufung an die Akademie in Dresden; im Jahr 1841 wurde er Professor und Vorstand des Ateliers für Landschaftmaler und seit 1852 auch Mitglied des akademischen Raths. Seine Wirksamkeit besteht darin, daß er sich der Ausbildung solcher Schüler der oberen Classe näher anzunehmen hat, die er für fähig und würdig hält in sein Atelier einzutreten, für dessen Erhaltung die Aka-

demie sorgt. Es liegt in seiner Natur, leicht und gern auf die Bestrebungen seiner Schüler einzugehen und ihnen in theilnehmendem Gespräch zuzuhören und zuzureden. Durch die anspruchslose Einfachheit seines Wesens und Charakters gewinnt er sich leicht das Vertrauen derselben, und wenn es ihm auch fern liegt auf eine andere Individualität einen bestimmenden Einfluß üben zu wollen, so wirkt die unbewußte Macht einer ursprünglichen Künstlernatur um so nachhaltiger auf die Fähigeren ein. Unter den tüchtigen Künstlern, welche aus seinem Atelier hervorgegangen sind, darf man Heinrich Franz gen. Dreber, Hasse den geistreichen Thierzeichner, v. Döring, Nitzschke, Lungwitz (die im Jahr 1849 nach Amerika auswanderten), H. Müller, Leonhardi, Gärtner, Schneider, Kleinig, Zeh, Bollmann nennen.

Richter lebt in Dresden, im Sommer meistens in der Nähe der Stadt auf dem Lande, in einfachen und mäßigen Verhältnissen still und zurückgezogen, wozu ihn in den letzten Jahren schon seine Kränklichkeit nöthigte, welche ihm leider auch die äußerste Schonung seiner Augen auferlegt. Das Glück, welches er in einem schönen Familienleben genoß, erlitt einen harten Schlag durch den Verlust seiner innig geliebten Frau, welche im Sommer 1854, gesund und kräftig, in heiterster Stimmung, von den Ihrigen und den Freundinnen umgeben, plötzlich besinnungslos ins Gras sank und nach wenig Stunden starb. — Für einen ausgebreiteten, geräuschvollen geselligen Verkehr hat Richter weder Neigung noch Geschick. Fremden gegenüber merkt man die Ueberwindung, welche es ihn kostet, sich aus sich selbst herauszureißen; wenn er im traulichen Verkehr mit Freunden sich gehen läßt, so äußern sich alle Eigenschaften, welche den Künstler auszeichnen, das tiefe Gemüth, die poetisch sinnige Empfindung, die schalkhafte Laune so unbefangen und frei, mit so treffendem Ausdruck, wie wenn er den Pinsel führt, und über alles ist eine ganz eigenthümlich wohlthuende Stille und Zartheit ausgebreitet. Wer ihn so sieht, der muß, wenn er auch vom Künstler Richter gar nichts weiß, den Menschen herzlich lieb gewinnen. In diesem Verhältniß einer herzlichen Achtung und Liebe steht Richter auch zu seinen Kunstgenossen, die ihn und seine Leistungen um so lieber gelten lassen, je weniger er selbst sie geltend macht, und sich an seiner echten, in unbefangner Freudigkeit schaffenden Künstlernatur, wie an einer frischen Quelle gern laben und erquicken.

Ein in Oel gemaltes Portrait Richters von Ehrhard, welches G. Wigand besitzt, giebt die äußere Erscheinung Richters in ihrer Einfachheit und Anspruchslosigkeit, namentlich den Ausdruck des feinen, sinnigen, von einer milden Wärme belebten Gesichtes sehr glücklich wieder; der Kupferstich von Sichling entspricht in dieser Hinsicht nicht vollkommen dem Original.

Ohne daß ich es unternehmen könnte sämmtliche von Richter gemalten Bilder zu verzeichnen, mögen doch die wichtigsten hier erwähnt werden. In Rom malte

er nach dem Watzmann das Thal von Amalfi für Dr. Hillig, und die Gegend von Rocca di Mezzo für den Baron Speck-Sternberg. Nach seiner Rückkehr ins Vaterland im Jahre 1826 malte er das Lauterbrunner Thal, und bald darauf für v. Quandt Laricia und Civitella; später für den sächsischen Kunstverein eine zweite Ansicht von Rocca di Mezzo und eine Gegend bei Palestrina. Hierauf folgten im Jahre 1830 Ansichten von Bajae und ein Erntezug italienischer Landleute; 1834 ein Ave Maria am Fuß des Monte Serone, eine Osteria bei Tivoli, und der Brunnen bei Grotta Ferrata; 1835 ein Bild aus der Campagna von Rom für Hrn. v. Breterlow. Im Jahre 1837 malte er eine Gegend bei Außig, und dann die Ueberfahrt am Schreckenstein für v. Quandt; 1838 einen einsamen Bergsee aus dem Riesengebirge und Pilger, die sich im heißen Mittag im Schatten mächtiger Bäume um einen Brunnen gelagert haben, für Staatsrath Schweizer; 1839 Genovefa in der Waldeinsamkeit für den sächsischen Kunstverein; den Dorfmusikanten für G. Wigand, von welchem ein nicht ganz gelungener Kupferstich von Witthöft „Künstlers Erdenwallen" existirt; 1840 Abendandacht für v. Quandt; 1845 Mondscheinabend für Bendemann in Berlin; 1846 Mädchen am Brunnen, ein Frühlingsbild; 1847 den Brautzug im Frühling, welches für die Stiftung des Ministers v. Lindenau angekauft wurde. Freilich erregt es Anfangs Bedenken, daß man das Bild nicht eigentlich für ein historisches gelten lassen könne — denn für solche wurde jene schöne Stiftung bestimmt —, allein glücklicher Weise nahm man es mit der Classification nicht genau und erwarb das Bild, über dessen Schönheit und Originalität kein Zweifel war, für die Sammlung, welche in dem neuen Museum aufgestellt ist. Kleinere Bilder finden sich noch in manchen anderen Sammlungen der Liebhaber; sie alle aufzuzählen kann ich nicht unternehmen.

Richter's künstlerische Begabung und Richtung hat natürlich in seinen Gemälden nicht nur dem Umfange, sondern auch der Tiefe und Bedeutung nach ihren vollsten Ausdruck gefunden. Die Eigenthümlichkeit derselben, wie sie schon kurz angedeutet wurde, kann bei einer nicht ganz oberflächlichen Betrachtung nicht verkannt werden. Man würde irren, wollte man das Charakteristische der Richterschen Landschaft darin setzen, daß die Staffage mit mehr Vorliebe und Sorgfalt oder mit mehr Geschick behandelt sei, als gewöhnlich der Fall ist. Man kann bei Richter gar nicht mehr von Staffage sprechen, in so fern diese eine an sich unwesentliche Zugabe, ein willkommener, aber auch wohl entbehrlicher Schmuck der Landschaft ist. Er benutzt nicht menschliche Figuren und Gruppen, um Lücken der landschaftlichen Composition auszufüllen, um Abwechselung hineinzubringen oder den Vordergrund zu beleben, um daran zu erinnern, daß in dieser Gegend auch Menschen ihr Wesen treiben: der Mensch in jenen einfachen natürlichen

Verhältnissen, welche in Wahrheit der eigentliche und höchste Vorwurf aller Kunst sind, ist der selbständige Gegenstand seiner Darstellung. Diese aber faßt ihn in seiner unmittelbaren Beziehung zur Natur auf, und zwar ganz individuell zu der natürlichen Umgebung, welche der Künstler darstellt. Sehr bezeichnend ist dafür eine geistvolle Aeußerung Schinkels über das Bild von Civitella. Ein Zug von Landleuten steigt den Felsen hinan, auf welchem die alte kleine Burg liegt und die Caravane schließt eine schöne Schnitterin die etwas zurückgeblieben ist und sich im Gehen flüchtig umschauet. Schinkel sagte, er könne sich nicht anders denken, als daß diese Gestalt der Keim sei aus dem das ganze Bild hervorgegangen sei. In der That scheint diese reizende Figur gleichsam das Auge der Landschaft zu sein, dessen Blick die Seele des Beschauers trifft und in eine Stimmung versetzt, daß er selbst jenem Leben anzugehören glaubt und sich daran wie an seinem eigenen innerlich zu betheiligen genöthigt wird. So unendlich reich und mannichfaltig nun diese Beziehungen des Menschen zur Natur sind, so unerschöpflich ist die Quelle der Erfindung des Künstlers. Hierin ist auch die Begrenzung gegen das eigentliche Genre gegeben. Denn der Irrthum wäre nicht geringer, wollte man meinen, das Landschaftliche sei von Richter zurückgedrängt und etwa zum Rahmen oder auch zum Hintergrunde für die Darstellung menschlicher Empfindung oder Thätigkeit herabgesetzt. Im Gegentheil, die Landschaft erscheint in ihrer vollen Selbstständigkeit, als ein Ganzes in Auffassung und Ausführung, und nicht blos äußerlich als Grundlage und Umgebung des menschlichen Thuns und Treibens. Vielmehr ist die Darstellung der Natur für Richter offenbar der Ausgangspunkt, die poetische Auffassung derselben bedingt und motivirt die Auffassung des Menschen, der nur im Zusammenhang mit derselben gedacht ist, und die Stimmung in der Natur, welche der Künstler in der Landschaft sich unmittelbar aussprechen läßt, wird von ihm durch die Darstellung des Menschen, der sie theilt, objectivirt und in das Gebiet des Geistigen und Sittlichen erhoben. Nur einer sittlich und künstlerisch wahr und tief empfindenden Natur ist es verliehen diese höchste Einheit zu erfassen, und von diesem Mittelpunkt aus mit der unendlichen Fülle der mannichfaltigen und bunten Erscheinungen frei zu schalten, ohne deren Reichthum eine lebendige Kunstschaffung nicht möglich ist. Für einen solchen wahren Künstler existiren schulmäßige Gegensätze nicht, wie die von Genre und Landschaft; aus sich heraus schafft er Werke, an denen die Theorie lernen mag, daß die echte Kunst frei und unerschöpflich ist, wie die Natur, deren Grundgesetze auch die ihrigen sind.

Die Abendandacht, welche durch einen Stich von Witthöft auch in weiteren Kreisen bekannt und zu den größeren Bildern Richter's zu zählen ist, kann von diesem Charakter eine anschauliche Vorstellung geben. Ein Paar ungeheure alte Bäume, deren Kronen sich zu einem schattigen Laubdach vereinigen,

stehen im Vordergrund auf blumigem Rasen, und breiten über diesen eine kühle Dämmerung aus. Zwischen den mächtigen Stämmen hindurch sieht man über ein Feld hin und in einen hellen Abendhimmel, der vom Licht der untergehenden Sonne ganz durchglüht ist; es war ein heißer Tag, von dessen Schwüle sich die Natur im Schatten des Abends auszuruhen beginnt. Vor den Bäumen kniet hell beschienen eine Schaar von Schnittern, ein Mann, Frauen, Mädchen und Kinder, im stillen Gebet. Sie haben ihr Geräth und ihre Körbe mit den Garben abgelegt; auch sie haben einen heißen Tag gehabt und genießen der stillen Ruhe und ernsten Sammlung des Abends in frommer Andacht. Mannichfach nuancirt ist diese Stimmung in den einzelnen Gestalten; die in sich versenkte Andacht des Mannes, der schwärmerische Aufblick eines heranwachsenden Mädchens, die innige gehaltene Ruhe der Jungfrau, die herzliche Zufriedenheit der jungen Mutter mit ihrem Kinde bilden eben so viele ausdrucksvolle Züge einer Stimmung, deren letzte Schwingungen in dem von der Feierlichkeit des Augenblicks betroffenen Knaben und dem kleinen Mädchen, das sich ins Gras gelegt hat und ausruht, verklingen. An dem Baumstamm ist ein Muttergottesbild angebracht, und auf der andern Seite desselben läutet ein Mönch zum Ave Maria. Aber diese Symbole des Cultus sind nicht die eigentlichen Träger der hier herrschenden Stimmung. Der Abend senkt seinen stillen seligen Frieden, welchen er über die ganze Natur ausbreitet, auch ins Herz des Menschen, und wie die Empfindung desselben den frommen Gebrauch der Kirche hervorgerufen hat, so erweist sich seine Macht als eine stets von Neuem unmittelbar und unwillkürlich wirkende. So sehr nun Richter Meister ist, die Grundstimmung in allen Schattirungen festzuhalten, so zeigt sich sein tiefer und wahrer Natursinn noch ganz besonders darin, daß er auch durch das scheinbar Zufällige und nicht unmittelbar dem nächsten Zweck Dienende in Wahrheit doch die Hauptstimmung von einer andern Seite her neu begründet. Auch die Natur arbeitet nicht so einseitig auf einen Zweck hin, daß sie nicht mit reicher Hand nach allen Seiten hin zugleich Geschöpfen aller Art Leben und Freude verliehe. Aber es gehört ein feiner Sinn dazu, hierin der Natur nachzufolgen, und weder ängstlich besorgt um die Einheit pedantisch zu verschneiden was gern knospen und blühen möchte, noch in der bunten Mannichfaltigkeit Haltung und Maß zu verlieren. Auf unsrem Bilde sehen wir noch im Vordergrunde im Schatten des Baums eine Gruppe von drei Kindern. Ein kleines Mädchen spielt mit einem Lamm, ihr sieht ein Knabe zu, der sich bequem gelagert hat; ein drittes Mädchen hat sich in die Knie aufgerichtet und zeigt auf den Baum hin, in dessen hohlem Stamm sich zwei kleine Kameraden versteckt haben, die sie nun entdeckt. Diese unschuldige Freude der Kinder, auf denen die Hitze des Tages nicht gelastet hat, im kühlen Schatten, denen der ehrwürdige Baum, um den sich die fromme Andacht sammelt, zum harmlosen Spiel dient,

vollendet erst den reichen und doch so reinen Eindruck des ernst=heiteren Friedens, welchen ein schöner Sommerabend der Natur wie den Menschen bringt.

Einen ähnlichen Reichthum individueller Motive, die harmonisch im Ganzen aufgehen, zeigt das Gemälde des Schreckensteins — ein Holzschnitt im Erbaulichen und Beschaulichen giebt dasselbe wieder — welches v. Quandt beschreibt. „Der hohe, von altem Gemäuer gekrönte Schreckenstein erhebt sein stolzes Haupt, welches noch vom Licht der Sonne glänzt, die hinter waldige Berge hinabsank und den Thalbewohnern verschwand. Am Fuß des schroffen Felsen breitet sich hier die Elbe wie ein stiller See aus, und ein alter Schiffer führt Menschen von höchst verschiedener Sinnesart in seinem Kahn an das jenseitige Ufer hinüber; ein Kind, welches mit einem grünen Zweige im Wasser harmlos spielt, ein ländliches, in stummer Seligkeit versunkenes Brautpaar, das einen greisen Harfner wohl kaum vernimmt, der alte Volkslieder singt, und einen jungen Mann, der nachdenklich zuhört, indeß sein Reisegefährte, welcher ein wandernder Künstler zu sein scheint, zu den Ruinen mit einem Ausdruck romantischen Schmerzes über die verlorne Heldenzeit hinaufblickt. Auch ist ein Mädchen im Kahn, das ruhig neben ihrem Graskorb steht, mit großen Augen in die Welt hineinblickt und sich um Nichts kümmert, was um und neben ihr vorgeht, weil sie sich selbst und Andere noch nicht versteht."

Es ist in der Natur der Sache begründet, daß das Verhältniß zwischen Natur und Menschen sich verschieden modificirt, bald die eine bald die andere Seite mehr hervortritt, ohne daß je eine von beiden geradezu untergeordnet erscheint; denn auf der gegenseitigen Durchdringung beider, welche ohne gegenseitiges Maßhalten nicht dargestellt werden kann, beruht die Einheit. Dadurch ist also auch die Eigenthümlichkeit der Composition wie der technischen Ausführung bedingt. Der Platz, welchen in Richters Bildern der Mensch einnimmt, verlangt nothwendig eine mit Liebe das Individuelle darstellende, sorgfältigere Behandlung, als sie der gewöhnlichen Staffage zu Theil wird, ohne doch die Sauberkeit einer detaillirten Ausführung zu erreichen, wie es das Genre erfordert; diese würde dem Gesammteindruck ebensosehr schaden, wie eine zu oberflächliche Behandlung ihn verdunkeln würde. Eben so verlangt auch das Landschaftliche durch die unmittelbare Beziehung auf die menschlichen Figuren eine eigenthümliche Behandlung, die jenen ihren vollen Werth läßt, ohne daß der volle Eindruck der Landschaft in Form und Farbe in irgend einer Weise geschwächt würde, da er vielmehr den Grundton des Ganzen bildet. Ueber die Technik im Einzelnen zu sprechen, darf ich mir nicht anmaßen. Darüber aber ist nur eine Stimme — und die Kunstausstellung in München im Jahr 1857, auf welcher mehrere große Bilder Richters Viele, die ihn aus Holzschnitten und Radirungen kannten, mit dem Maler aufs Neue bekannt machten, hat dies Urtheil zu lauter und allgemeiner

Anerkennung gebracht — daß Richter ein echter Maler im vollen Sinne des Wortes ist und die ganze Herrschaft über die Mittel seiner Kunst besitzt, ohne welche Niemand ein Künstler ist. Die Freude an der Technik als solcher ist allerdings seiner Natur fremd und daher hat er es wohl zu dem, was sich als Virtuosität in der Technik bezeichnen läßt, nicht bringen wollen noch können. Dieses, wie die unglaubliche Fruchtbarkeit seiner Erfindung und die Freude am Componiren mögen neben äußeren Gründen wohl dazu beigetragen haben, daß er in den letzten Jahren vorzugsweise auf einem Gebiet thätig gewesen ist, wo ihm dieser Genuß des Schaffens leicht und rasch geboten wird.

Nach seiner Rückkehr aus Italien kehrte Richter mit Vorliebe auch zum Radiren zurück, und bearbeitete mehrere Folgen tyroler und italienischer Landschaften. Auch die ersten Jahrgänge der Bilderchronik des sächsischen Kunstvereins, die deutschen Dichtungen mit Randzeichnungen deutscher Künstler enthalten treffliche Radirungen von ihm, andere sind sonst zerstreut. Zu dem Bedeutendsten dieser Art gehören ohne alle Frage die beiden großen Blätter, welche Richter im Jahr 1848 für den sächsischen Kunstverein radirte. Die eine Composition stellt Rübezahl vor, welcher vor der Frau erscheint, die dem schreienden Kinde mit dem Berggeist gedroht hatte. Nichts kann ansprechender sein, als die Wahrheit und Treuherzigkeit in den furchtsamen Kindern, die sich um die Mutter schaaren, welche entschlossen und muthig den eigenen Schrecken bemeistert, und der kecke Humor in der derben Gestalt des Berggeistes der die Hand nach dem Schreihals ausstreckt. Und zwischen ihnen liegt auf der Erde das kleinste Kind in unbefangener Lust: man kann nichts Reizenderes und Naiveres sehen. Die Scene geht vor in einer hohen Gebirgslandschaft, mit Bäumen bewachsen, durch die man noch einen weitern Blick hat; der ganze Eindruck ist kräftig, etwas rauh, aber nicht finster, sondern klar und frei. Kurz, es ist eine Gegend, in der die Sage von dem derben, neckischen, aber gutmüthigen Kobold Leib und Leben gewinnen konnte. Wie ganz anders das zweite Blatt, Genovefa. Hohe Bäume erheben sich über einer Felsenhöhle und verschränken sich zu einem Laubdach, durch dessen Mitte nur ein dämmerndes Licht fällt, in dem man Hirsche weiden sieht. Wie ein milder Stern glänzt aus dieser Waldesnacht Genovefa hervor, die mit Schmerzenreich und der Hindin neben einer Quelle sitzt, von Vögeln und Thieren des Waldes friedlich umspielt. In dieser Composition ist der Eindruck der Waldeseinsamkeit und der Situation der Genovefa zu einer poetischen und malerischen Harmonie verschmolzen, welche sie zu einer der vollendetsten Schöpfungen neuer Kunst macht.

Ein drittes Blatt von noch größerem Umfange wurde, ebenfalls für den sächsischen Kunstverein, im Jahr 1855 vollendet, den Christbaum darstellend. Unten ruht die Stadt im tiefen Dunkel der Christnacht, die von Musikanten und

Chorknaben auf dem Thurm verkündigt wird, während auf der anderen Seite aus dem erleuchteten Pfarrhaus der Prediger in ernstem Sinnen der Kirche zuschreitet. In dieses Dunkel senkt sich durch die Sternennacht von hellem Licht umstrahlt, von Engeln gehalten und umschwebt der von Lichtern blinkende Weihnachtsbaum; an seinem Fuße trägt eine Gruppe von Engeln den mit Früchten reich geschmückten Korb, in welchem das Christkind schläft, allen vorauf eilt ein als Knecht Ruprecht maskirter Engel, der zwar in der Rechten die Ruthe hält, aber aus seinem Körbchen einen reichen Segen von Früchten ausschüttet. Diese Gruppe, die den Mittelpunkt bildet, entfaltet in ihrer schönen Abrundung eine Fülle von reizenden, naiven Motiven, sie strahlt einen heiteren, lächelnden Glanz aus, der auf dem dunkeln Grunde um so schöner wirkt, als die Abstufung sowohl der Beleuchtung als der Stimmung eine überaus wohlthuend-harmonische ist. Es ist die echte Stimmung des Weihnachtsabends, die diese Composition durchdringt, zu der winterliche Kälte und Dunkelheit nicht minder erforderlich sind als heller Kerzenschimmer, wie der lauteste Kinderjubel die ernste Sammlung nicht stört.

Im Jahre 1836 wurde Richter, der so eben nach Dresden übergesiedelt war, aufgefordert, sich an dem malerischen und romantischen Deutschland zu betheiligen, welches in Georg Wigand's Verlag erschien. Es handelte sich zunächst nur um die Erlaubniß, frühere Radirungen von ihm zu benutzen und zu revidiren; in Richter aber, der ein lebhaftes Bedauern empfand, wenn ein mit bedeutenden Mitteln und Kräften unternommenes Werk abgeschwächte Copien und unbedeutende Darstellungen durch die Manier der Stahlstecher englisirt liefern sollte, wurde dadurch ein oft gehegter Gedanke wieder lebendig angeregt. Ein deutsches Werk, das die Schönheit der deutschen Natur in ihrem mannichfachen Reiz darstellen solle, meinte er, habe ein höheres Ziel zu erstreben. Dies könne nur darin gefunden werden, daß die schönsten Gegenden mit poetischem Sinn lebendig aufgefaßt und in ihrem individuellen Charakter treu dargestellt, mit der Landschaft aber die Figuren in einer Weise verflochten würden, daß sie ein Bild des Volkslebens geben, und so Land, Volk und Sitte in ihrem natürlichen Zusammenhange zur Anschauung kämen. In diesem Sinne betheiligte sich Richter an dem Unternehmen und lieferte Ansichten von der sächsischen Schweiz, von Franken, dem Harz und dem Riesengebirge, welche er zu diesem Zweck bereiste. Man kann sich leicht überzeugen, wie sehr Richter's Darstellungen sich vor den meisten übrigen dieses Werks durch diese höhere Auffassung, wie durch feinen Sinn für das Individuelle auszeichnen, und die Behandlung der Staffage macht sie auch für den ungeübten Blick sofort kenntlich. In der That ist es für den verschiedenen Charakter einer Gegend bezeichnend, ob ein einsamer Jäger oder Hirt sie besucht, oder Reisende sie beleben, ob Landleute dort ihr Wesen treiben, oder eine Gesellschaft von Städtern sich einen frohen Tag macht. Aber Richter bewährt

darin nicht blos im Allgemeinen einen feinen Takt, er stattet diese Figuren und Gruppen mit einer Fülle natürlicher und ansprechender Motive aus, daß sie in Wahrheit ihr Leben für sich führen. Es versteht sich, daß dies bei dem geringen Umfang, über welchen der Künstler hier gebieten konnte, mehr nur angedeutet als ausgeführt werden konnte. Richters Leistung kann man nach ihrem wahren Verdienst freilich nur würdigen, wenn man seine Zeichnungen kennt, nicht nach den Stahlstichen, welche zwar von routinirten Arbeitern ausgeführt sind, die eine elegante und gefällige Wirkung zu erreichen geschickt waren, aber nicht feines künstlerisches Gefühl genug besaßen, um auf Richters Eigenthümlichkeit einzugehen und diese wiederzugeben.

Seine Betheiligung bei diesem Unternehmen führte zu einer nähern Bekanntschaft mit dem Buchhändler Georg Wigand, welche bald zu einer herzlichen Freundschaft zwischen den beiden Männern wurde, die auf die künstlerische Thätigkeit Richter's einen entscheidenden Einfluß geübt hat. Wie in früheren guten Zeiten nicht selten Buchhändler, Gelehrte und Künstler sich als verbündet und befreundet im Dienst höherer Geistesbildung ansahen und zu gemeinsamem Wirken vereinigten, so ist auch hier eine Reihe schöner Leistungen durch das Zusammenwirken praktischer Erfahrung und künstlerischer Production, die sich in wahrhaftem Interesse für die Kunst begegneten, hervorgerufen worden. Durch Wigand's Anregung ist Richter zumeist veranlaßt worden, sich dem Holzschnitt und der Illustration zuzuwenden; Beides hat ihn populär gemacht und seinem Namen den Klang gegeben, den jetzt Jeder kennt. Es kann gar keine Frage sein, daß Richter derjenige deutsche Künstler ist, welcher diesem Kunstzweige in neuerer Zeit ein eigenthümliches, wahrhaft künstlerisches Gepräge gegeben hat, und daß die außerordentliche Thätigkeit, welche Richter seit einer Reihe von Jahren auf diesem Gebiet entfaltete, für die geistige Auffassung, wie für die Ausbildung der Technik von dem bedeutendsten Einfluß geworden ist. Wie viel er dabei auch der freudigen Bewunderung, der unermüdlich anregenden und fördernden Lebendigkeit seines Freundes zu danken hatte, das erkannte Niemand lieber an als Richter. „Für wen könnte ich lieber arbeiten als für Sie?“ schrieb er ihm „ich habe mich an Ihre warme Theilnahme so gewöhnt, daß ich mir ganz verwaist vorgekommen bin, wenn einmal eine kurze Pause eingetreten ist. Es ist mir doch immer als gehörte ich Ihnen ganz besonders an und als müßte ich eigentlich Alles für Sie machen.“ Und man mußte die herzinnige Freude sehen, mit der Georg Wigand eine neue Zeichnung Richters den Freunden vorlegte, oder einen Einfall aussprach, den er Freund Richter mittheilen wollte, daß er ihm Leben und Gestalt geben möge.

Zu den ersten Arbeiten der Art gehörten Holzschnitte zu den bei O. Wigand seit 1835 erschienenen deutschen Volksbüchern, — sie sind von diesem mit

einer Anzahl anderer Illustrationen seines Verlags im Jahr 1860 unter dem Titel „202 Holzschnitte nach Zeichnungen von L. Richter" herausgegeben worden, — welche leider bei der damals noch weniger ausgebildeten Holzschneidekunst im Schnitt sehr entstellt sind. Richter hatte sich bei ihnen nicht genannt, doch sprach Kugler (im Kunstblatt 1848, S. 95) die Vermuthung aus, daß sie von Richter herrührten, da aus ihnen ein eigenthümlicher, sinnig romantischer Zug hervorleuchte, der auf keinen andern Urheber als auf Richter schließen lasse. Er glaube auch, setzte er hinzu, daß der Geist unsrer alten Volksbücher als der eigentliche Born zu betrachten sei, aus welchem Richter für seine Naivetät, seinen Humor, seine Gemüthlichkeit, seine idyllische oder romantische Anmuth, seine warme Feierlichkeit, mit einem Worte, für sein ganzes deutsches volksthümliches Wesen die entsprechendste Nahrung geschöpft habe. Es war für den Künstler, der sein innerstes Wesen so bestimmt und klar ausgesprochen hatte, daß es auch in der entstellenden Copie noch unverkennbar hervortritt, nicht minder erfreulich, daß der aufmerksame Beschauer dasselbe mit Sicherheit erkannte und bezeichnete, als für den Kritiker, so seinen richtigen Blick bewährt zu haben. In der That muß man den wesentlichen Charakter der Richterschen Kunst, wie er sich auch in diesen Illustrationen unverkennbar bewährt, als den volksthümlichen bezeichnen, und zwar in ganz bestimmter Weise als einen echt deutschen. Deutsche Natur und deutsche Sitte sind der Boden, in welchem Richter wurzelt, aus dem er unerschöpflich frische Nahrung und Kraft saugt, und mit Recht hat ihn Riehl (Die Familie, S. 222 f.) als den volksthümlichen Maler des deutschen Volks- und Familienlebens gepriesen. Diese Richtung ist nicht etwa die Folge eines reflectirten Patriotismus, sie entspringt aus dem grunddeutschen Wesen Richters; er lebt, er fühlt und empfindet mit seinem Volk und gestaltet als Künstler, was er mit ihm erfahren und durchlebt. Daher tritt bei ihm das Nationale nirgend auf Kosten des menschlich Poetischen hervor, so wenig als er das Volksthümliche auf dem in neuerer Zeit beliebt gewordenen Wege zu erreichen sucht, durch Beobachtung einzelner Züge in den Sitten und Gewohnheiten der unteren Volksschichten, wo sie von denen der gebildeten Stände scharf abstechen, gewissermaßen neue Decorationen und Costume zum Vorschein zu bringen. Richter ist volksthümlich, weil er mit voller Unbefangenheit und Wahrheit die menschliche Natur aufzufassen und wiederzugeben weiß, in sofern sie eben als rein menschliche, in sittlicher wie socialer Beziehung, einfach sich ausspricht, und weil er in dieser Richtung mit gleicher Liebe und Treue alle Aeußerungen derselben aufnimmt, mögen sich dieselben individuell noch so verschieden gestalten, zart romantisch oder komisch derb, aber stets gesund und wahr, immer ein Spiegel der nächsten Umgebung. Es ist dies ja dieselbe Richtung seiner Natur, welche ihn zu der eigenthümlichen Ausbildung seiner Landschaften trieb, in denen das Volksleben die umgebende Natur, welche dasselbe

bedingt, reflectirt, und die auch in den Compositionen sich geltend macht, in welchen das Landschaftliche zurücktritt. Diese Einfachheit, die stets das Nächste wählt, ist der Grund der Wahrheit und der Fülle in Richter's Schöpfungen. Wie die Natur in den Aeußerungen der allgemeinen, ihrem innersten Wesen nach beschränkten und sich stets gleich bleibenden Grundgesetze aller menschlichen Empfindungen und Handlungen eine unerschöpfliche Mannichfaltigkeit zeigt, und jeder einzelnen den Charakter der Individualität aufprägt, so bewährt sich Richter dadurch wahrhaft productiv, daß er es vermag, eine und dieselbe Grundempfindung oder Situation durch alle Schattirungen in den feinsten Nuancen mit den einfachsten und geringsten Mitteln stets verschieden zu charakterisiren, so daß sie in jeder einzelnen Erscheinung wahr und individuell wahr ist. Wiederholungen derselben Motive wird man selten bei ihm finden, weil jedes an seinem Platz und in seiner Umgebung seinen ganz bestimmten Charakter hat und es gewährt kein geringeres Interesse zu vergleichen, wie er dieselbe Aufgabe z. B. die Illustration der sieben Schwaben, einiger Märchen und Lieder, oder des Vaterunsers zu verschiedenen Zeiten verschieden gelöst hat. Vor allem Manierirten aber bewahrt ihn die Hingebung an die Natur, welche bei ihm stets frisch und ungetrübt bleibt.

Die Reihe der Schriften, welche Richter seit den Volksbüchern mit seinen Compositionen illustrirt hat, ist im Laufe der Jahre eine sehr lange geworden, bei manchen ist die Wahl mehr durch äußere Umstände bestimmt worden, auch sind die künstlerischen Spenden bald reicher bald knapper ausgefallen, allein in keiner einzigen wird man Sinn und Hand desselben Meisters verkennen oder gar vermissen. Außer mannigfachen Beiträgen zu periodischen Schriften, zu Nieritz Volkskalender — wo namentlich die Illustrationen zu Jeremias Gotthelfs Besenbinder sich auszeichnen — zu der illustrirten Zeitung für die Jugend (Leipzig, Brockhaus), der Spinnstube (Frankfurt, Sauerländer), dem Vereinskalender (Dresden, Just. Naumann) sind es vor allem Märchen, Volks- und Kinderlieder und diesem Kreise verwandte Darstellungen, welche Richter anziehen und beschäftigen. Die Illustrationen von Musäus Volksmärchen der Deutschen (Leipzig 1842), zu welcher sich außer Richter R. Jordan, G. Osterwald und A. Schröter vereinigten, boten ihm die erste Veranlassung im größeren Maßstab und reicherer Fülle sein eigenthümliches Talent zu bewähren. So wie er der Zahl der Zeichnungen nach vor seinen Mitarbeitern hervortritt, so wird man denselben nicht Unrecht thun, wenn man Richters Illustrationen zu Rübezahl, Stumme Liebe, Melechsala, Schatzgräber den Preis zuerkennt. Der ironische Humor, mit welchem Musäus das Volksmärchen behandelt und gelegentlich ins Spießbürgerthum versetzt, hat die köstlichsten Figuren und Scenen bei Richter hervorgerufen, und wenn der treuherzige Ausdruck biederer Gemüthlichkeit vorwaltet, so läßt er doch wahrhaft poetischer Empfindung und

phantastischer Romantik an ihrem Ort freien Spielraum. Diesen schließen sich dann Keils Märchen, Wanders Fabeln, die schwarze Tante, Bodes Volksmärchen aus der Bretagne, Schmidts Märchenbuch und vor allem Bechsteins reich ausgestattetes Märchenbuch an, das in der zweiten illustrirten Ausgabe noch um einige schöne, mehr ausgeführte Holzschnitte bereichert worden ist. Hier ist ein wahrer Schatz von anmuthig reizenden und ergötzlich heiteren Darstellungen ausgebreitet, bald in flüchtiger Andeutung, bald in sorgsamer Ausführung einzelner Figuren und Compositionen: überall ist das Märchen lebendig geworden und hat aus frischen Keimen Blätter und Blüthen in Fülle getrieben. Die Volks- und Studentenlieder, das ABC-Buch für große und kleine Kinder (Leipzig, Gust. Mayer) bewegen sich auf demselben Gebiet des Volkslebens, das seine behagliche Gemüthlichkeit und seine philisterhafte Beschränktheit ebenso anschaulich offenbart als zarte und treue Herzensempfindung und ausgelassene Lustigkeit. Auch die Illustrationen zum Landprediger von Wakefield (Berlin, Klemann), und Campes Robinson (Braunschweig, Vieweg) gehören wesentlich derselben Richtung an, welche am glänzendsten vertreten ist durch die Zeichnungen zu Hebels allemannischen Gedichten (1851). Die Uebereinstimmung des Künstlers mit dem Dichter ist hier eine innigere, ungleich tiefer begründete als bei Musäus; war es dort mehr die Auffassung, der Ton der Darstellung, durch welchen er sich angeregt fühlte, so ist es hier das dichterische Gemüth, das innig und klar in sittlichem Ernst wie in heiterer Laune seine Welt anschaut und wieder giebt, welches die gleich gestimmten Saiten in der Brust des Künstlers in Schwingung setzt und erklingen läßt. Wer den echten L. Richter wie auf einen Blick erfassen will, der wende sich hierher. Endlich sind noch die Illustrationen aus der Kinderwelt zu erwähnen, von den kleinen Kinderbüchern „Bilder und Reime (Dresden, Naumann), der Kinderengel (Dresden, Gaber und Richter), Kinderleben (Leipzig, Brockhaus), welche zum Theil eine mehr oder weniger religiöse Tendenz haben, die in den Hymnen für Kinder (Berlin Alex. Duncker) entschieden hervortritt, bis zu den größeren Zeichnungen zur Ammenuhr (Leipzig, G. Mayer) und den innerlich und äußerlich glänzend ausgestatteten Kinderreimen von Klaus Groth „Voer de Goern“, welche in das einfachste Kinderleben und Treiben auch den unmittelbar versetzen, in dessen Ohr nicht der Klang des Plattdeutschen alle Erinnerung an die Kindheit in der Heimath wach ruft.

Schon diese flüchtige Musterung zeigt deutlich die ziemlich bestimmt umgränzte Sphäre, aus welcher Richter nicht leicht heraustritt. Mit Freiheit und Behagen bewegt er sich hauptsächlich in dem Kreise der Literatur, welcher eben jene einfachen Stimmungen und Situationen des Menschen in seinen natürlichen Verhältnissen zur Darstellung bringt. Was darüber hinausgeht, Handlungen, die

ihre eigentliche Bedeutung durch ein von außen hinzutretendes Moment erhalten, sind nicht die Aufgaben, welche er sich wählt, und mit Recht. Daher finden wir nur vereinzelte eigentlich historische Darstellungen — ein Blatt wie „Schillers Trauung" bildet keine glückliche Ausnahme —, und auch nur durch ein bestimmtes historisches oder locales Costum die Hauptwirkung hervorzubringen verschmäht Richter gänzlich. Es ist ein eigenthümlicher Zug in seinem künstlerischen Wesen, wie gar wenig er von solchen Zuthaten gebraucht, um seinen Darstellungen, deren individuelle Lebendigkeit tiefer gegründet ist, eine leichte Färbung zu geben. Bezeichnend sind dafür unter andern die Studentenlieder, in denen vom studentischen Costum der Gegenwart oder nächsten Vergangenheit wenig zu finden ist, vielmehr ist dem Charakter des einzelnen Liedes gemäß — ebenso wie bei den Volksliedern — ein Costum und eine Scenerie gewählt, die vollkommen frei geschaffen, doch soviel der Wirklichkeit entlehnt, daß sie als bekannt und natürlich ansprechen. Die sparsame Mäßigung, mit welcher er Züge der Art anwendet, der sichere Takt, mit dem er am rechten Ort das Rechte trifft, legen nicht zum Wenigsten für seinen poetischen Sinn und dessen feine Ausbildung Zeugniß ab.

Wenn man die Illustrationen zu Hebel und Klaus Groth, in denen süddeutsches und norddeutsches Volksleben sich so bestimmt ausspricht, mit einander vergleicht, kann man sich leicht überzeugen, mit wie leichten und sicheren Strichen auf den gemeinsamen Grund der poetischen Auffassung und Darstellung die für jeden Stamm charakteristischen Züge aufgesetzt sind. Freuen wir uns dort an den schmucken schwäbischen Mädchen und den hübschen Häusern, so wird jeder Holsteiner den kleinen Bauerjungen in der Weste mit der Peitsche in den auf den Rücken gelegten Händen willig als echten Landsmann erkennen.

Es ist bei solcher Geistesrichtung sehr begreiflich, daß nicht nur Allegorie, die keiner künstlerischen Natur zusagen kann, sondern auch die bewußte Symbolik nicht eigentlich Richter's Sache ist; was nicht in der Situation selbst sich klar und deutlich aussprechen läßt, ist nicht der natürliche Vorwurf für seine Darstellung. Daher gelingen ihm meistens schon die Engel nicht ganz, wenn es nicht blos geflügelte Kinder sind; was des Menschen Herz bewegt, das versteht er so meisterlich durch die menschliche Gestalt auszudrücken, daß die Engel überflüssig sind und nur aus conventionellen Rücksichten dabei erscheinen. Auch bewahrt Richter seine echt künstlerische Natur vor dem Gebrechen der geistreichen Künstler, die das Beste was sie meinen und wollen nicht in der eigentlichen Idee ihres Kunstwerks aufgehen lassen, sondern nebenher durch allerlei Mittel andeuten und die natürlichen Schranken ihrer Kunst nach allen Seiten durchbrechen möchten, nicht aus Ueberfülle der Kraft, sondern aus Armuth oder Mißverständniß. Dieses im Grunde dilettantische Treiben muß einer fein empfindenden und fest ausgebildeten künstlerischen Natur zuwider sein, und Richter pflegt wohl, wenn ihm dergleichen be-

gegnet, den Wunsch zu äußern, solche Leute möchten doch die Feder zur Hand nehmen und alle ihre schönen Gedanken aufschreiben, wo man sie ja ohne Beschwerde lesen könnte, dann aber auch ein schönes Kunstwerk, das in sich vollendet sei, schaffen. Nirgends liegt die Verführung zu solchen geistreichen Extravaganzen näher, nirgends ist sie vielleicht eher zu entschuldigen, als bei Illustrationen, welche allerdings zum geschriebenen Wort eine nähere Beziehung haben und eine arabeskenartige Behandlung dem Sinn wie der Form nach gestatten. Es ist daher gewiß ein sprechender Beweis für die echt künstlerische Productivität Richter's, daß er nie sich durch eine poetische Schönheit verleiten läßt, dieselbe ohne Weiteres auf das Gebiet der Malerei zu übertragen, sondern mit unbestechlichem Blick nur eigentlich malerische Motive aus der Darstellung des Schriftstellers herauszieht, in deren Durchbildung er dann selbständig über seinen Text hinausgeht. Darin aber bewährt sich der wahrhaft geistreiche Künstler, daß ein andeutendes Wort ihm genügt, um eigenthümliche schöne Motive hervorzurufen und aus dem Keim, den der Dichter in dasselbe gelegt, eine Fülle von neuen Blüthen erwachsen zu lassen; so wie das Wort im Musiker die Melodie erweckt, welche von demselben unzertrennlich und doch selbständig ist. Daher sind es keineswegs immer die Momente und Situationen, auf welche der Dichter den Nachdruck gelegt hat, die ihm zu seinen Compositionen Anregung geben. Ein Zug, den der Dichter nur nebenher erwähnt, ein Gedanke, ein Bild, welche er nur andeutet, sind oft für den bildenden Künstler der anregende Funke, der darum auch seinem Dichter nicht Schritt vor Schritt folgt, sondern anhält und stehen bleibt, wo er sich angezogen fühlt und auch wohl mitunter auf einem Seitenweg ein schönes Plätzchen findet.

Eine der bedeutendsten Aufgaben, welche sich Richter in dieser Kunstübung gestellt hat, das im Jahr 1853 begonnene Goethe-Album, ist zum Theil aus äußeren Gründen nicht in dem anfangs beabsichtigten Umfange ausgeführt, sondern auf Blätter beschränkt worden, von denen 12 Hermann und Dorothea, 7 Götz von Berlichingen, 21 eine Reihe lyrischer Gedichte illustriren. Wer unsern Künstler auch nur einigermaßen kennt, wird sich sagen, daß es dabei nie auf eine vollständige Illustration des ganzen Goethe abgesehen sein konnte. Gewisse und für den Dichter sehr wesentliche Seiten Goethe's entsprechen der Eigenthümlichkeit Richter's als darstellenden Künstlers sehr wenig; allein Goethe ist von einer solchen Universalität, daß er jede deutsche Künstlernatur ihrer Art gemäß zur Production anregen und beleben muß. In welcher Weise dies bei Richter der Fall sei, was er aus diesem unversiegbaren Quell geschöpft habe, um es aus sich heraus neu zu beleben und zu gestalten, — dies darzustellen sind die Blätter des Albums bestimmt. Auch zeigen die vorliegenden Darstellungen deutlich, daß Richter mit voller Freiheit die Gegenstände gewählt hat, welche seiner Individualität zusagen, ohne Anspruch darauf zu machen, den künstlerischen Inhalt jener dichterischen Werke

erschöpfen zu wollen. Daß in den beiden größeren Gedichten grade seiner Natur entsprechende Situationen nicht fehlen, kann Jeder leicht ermessen; unter den Zeichnungen nach lyrischen Gedichten aber finden sich einzelne z. B. Mailied, im Sommer, die Spinnerin, die auf die überraschendste Weise zeigen, wie Motiv und Stimmung, welche im Dichter das Gedicht hervorgerufen, sich vor dem geistigen Auge des Malers zu einem Bilde gestalten, das, wenn es gleich dem Gedicht seine Entstehung verdankt, doch in sich selbst vollkommen selbständig und lebendig ist.

Enger schließen sich im Ganzen die in größerem Maßstab ausgeführten Holzschnitte zu Schillers Lied von der Glocke (Dresden, Gaber und Richter) an die Worte des Dichters an. Es sind der Hauptsache nach sechszehn Familienscenen, welche aus den bekannten Situationen des Gedichtes gezogen sind, ohne in den Rahmen, durch welchen der Dichter sie zu einen Ganzen geeinigt hat, gefaßt zu sein. Sie sind sämmtlich fein, sinnig und reich an lebensvollen Zügen, doch scheint es fast, als ob der eigenthümliche Glanz der Schillerschen Poesie insofern einen gewissen Einfluß geübt hat, als die Darstellung weniger individuell durchgebildet, namentlich dem Humor sehr viel weniger Spielraum gegönnt ist, als man es bei Richter sonst gewohnt ist.

Daß Richters künstlerische Eigenthümlichkeit ihren Grund im Menschenleben und vor allen in der Familie hat und dorther ihre gesunde Nahrung zieht beweist ganz besonders auch das Vaterunser in Bildern (Dresden, J. H. Richter). In acht schönen Darstellungen, die mitten aus den einfachsten Vorgängen des gewöhnlichen Wirkens gegriffen sind, wird auf die einfachste Weise anschaulich gemacht, wie tief im Menschengemüth die Bitten des Vaterunsers wurzeln, wie täglich und stündlich das Leben ihre ernste Bedeutung bewährt. Der Zusammenhang der gewählten Situationen mit den einzelnen Bitten ist so einfach und bedeutsam, als die künstlerische Darstellung an und für sich befriedigend heißen muß, und wenn ja etwas zu einer Bemerkung Veranlassung giebt, so ist es die gelegentliche Einführung von Engeln, welche dem Ausdruck rein menschlicher Empfindung einen symbolischen Zusatz geben, der mindestens überflüssig ist. Dies macht sich auch in einigen Zeichnungen der Christenfreude in Lied und Bild (Dresden, Gaber und Richter) bemerklich, während in anderen auf naive und glückliche Weise Darstellungen der heiligen Geschichte in den Bereich des heutigen Lebens gezogen worden sind; indessen sind auch hier die Bilder die schönsten und eigenthümlichsten, in denen Inhalt und Wort des geistlichen Liedes eine neue Schöpfung hervorgerufen hat, so daß der den Schranken desselben enthobene Geist auch eine neue Form sich zu offenbaren findet.

Einen Schritt über die Illustration hinaus hat Richter in den beiden Sammlungen Erbauliches und Beschauliches und Fürs Haus (Dresden, Gaber und Richter) gethan, in welchen einzelne größere Compositionen ziemlich

lose an einander gereiht sind. Das letztere soll nach Richters eigenem Wort „in einer Bilderreihe unser Familienleben in seinen Beziehungen zur Kirche, zum Hause und zur Natur darstellen und ein Werk ins liebe deutsche Haus bringen, welches im Spiegel der Kunst Jedem zeigt, was Jeder einmal erlebte" — ganz wie Springer (Gesch. der bildenden Künste im neunzehnten Jahrh. S. 141 ff.) Richters künstlerische Weise treffend bezeichnet hat — und geht den Jahreszeiten nach, von denen Winter und Frühling erschienen sind; das erstere hat zwar eine ganz zwanglose Ordnung, ist aber in seinem einzelnen Gaben auf demselben Boden erwachsen. Zwar fehlt auch hier Wort oder Vers zur Erläuterung des Bildes nicht, allein in den meisten Fällen nimmt es die Stelle eines Motto neben einer ausgeführteren Darstellung ein, es scheint mehr für das Bild beigesetzt zu sein als daß dieses daraus hervorgegangen wäre, und wenn dies ja der Fall ist, so stellt es sich als ein ganz zufälliger Impuls dar. Georg Wigand, der in seiner begeisterten Freude an Richters Arbeiten Alles darauf ansah was wohl Richter daraus machen könnte, theilte ihm wohl in seiner lebendigen Weise Erlebnisse, Motive, Mottos die ihn ansprachen mit, und forderte ihn heraus sie zu benutzen. In Beziehung auf eine solche Mittheilung antwortete einmal Richter: „Wenn sie mich von dem vielbesprochenen Weine nicht! dispensiren wollen, wäre mirs lieb, weil ich immer noch nicht im Klaren darüber bin und das Motto doch von der Art ist, als müßte es Gestalt gewinnen. Bis jetzt ist dies Wort noch nicht Fleisch geworden. Aber ich möchte doch Beschlag darauf legen; vielleicht bringe ich es ins Erbauliche." In das Erbauliche ist es nicht gekommen, aber man nehme das köstliche Blatt in der Sammlung Fürs Haus zur Hand, das die Kinder im Walde bei Schnee und Frost darstellt, mit der Unterschrift: „Weine nur nicht Helmchen!" und man wird sehen, wie das Wort Gestalt gewonnen hat. Das ist wohl ein echter Meister, der so den Kindern ins Herz und ins Gesicht geschaut hat, und mit sicherer Hand ein Stück Kinderleben hinwirft, daß man nicht weiß, soll man mitweinen oder soll man lächeln über solchen Schmerz, wie ihn nur ein Kind empfindet.

Innerhalb der angedeuteten Sphäre ist Richter in der Darstellung des menschlichen Lebens von einer unerschöpflichen Fülle. Keine Saite des Gemüthes, die er nicht erklingen ließe, kein Verhältniß, das sittliche Bedeutung hat und künstlerischer Darstellung fähig ist, für welches er nicht in den mannichfaltigsten Auffassungen den einfachen und wahren Ausdruck fände. Trauer und Freude, Neigung und Liebe in den verschiedensten Abstufungen — selbst den Kuß darzustellen ist ihm nicht versagt, — fromme Erhebung und ausgelassene Lustigkeit, heiteres Kinderspiel und mühevolle Tagesarbeit: Alles ist mit gleicher Liebe und Treue und herzgewinnender Wahrheit dargestellt. Einzelnes anzuführen ist überflüssig bei dem Reichthum von Bildern, die überall ausgestreut sind, und unter

denen jeder Leser und Beschauer seine Lieblinge haben wird. Der unbefangenen Naivetät, welche Richter's Darstellungen auszeichnet, entspricht es, daß er mit besonderer Vorliebe und also auch mit besonderem Glück die Gestalten bildet, welche jeden Eindruck am unbefangensten und anmuthigsten wiedergeben, jugendliche und Frauengestalten. Für die Kinderwelt hat Richter eine Empfänglichkeit, wie man sie fast nur von einer Mutter erwarten sollte, und er wird es nicht müde, sie in allem ihrem Thun und Treiben darzustellen, in ihrem harmlosen Spiel, ihrem possirlichen Ernst und der rührenden Innigkeit, die noch erst ahnen läßt, was in dem kleinen Herzchen Alles schlummert und knospet. Auch die Anmuth und Zartheit, wie die Würde der Frauengestalt gelingt Richter unübertrefflich. Was bei ihm zu kurz kommt ist das kräftige Mannesalter, und es läßt sich nicht läugnen, daß er manche Ehe gestiftet hat, in denen der Mann unverhältnißmäßig alt gegen die Frau ist; ja, was ihm bei Frauen kaum begegnet, daß kann man, obwohl selten, einigen seiner jungen Männer vorwerfen, daß der Ausdruck ihres Gefühls etwas an Sentimentalität hinstreift; da indeß das Familienglück sichtlich nicht darunter leidet, so mag man es sich gefallen lassen. Mit derselben Unbefangenheit faßt Richter auch das Komische auf, und ein bewußter Humor, der mit sich selbst und auch wohl mit seiner Kunst sein Spiel treibt, ist ihm fremd. Das Hauptobject seiner Laune ist, wie das in Deutschland ja nicht anders sein kann, der Philister. Mit diesem aber steht er — wie wir sahen von früher Jugend an — in der genauesten Bekanntschaft und auf dem allerbesten Fuß, er gönnt es ihm von Herzen, daß ihm in seiner philiströsen Haut so wohl ist, und verkehrt so harmlos mit ihm, daß dieser sich gar nicht vor ihm genirt und mit ihm zu spaßen glaubt, ohne es zu merken, daß jener über ihn spaßt. Darum giebt er auch typische Figuren des Philisters und keine Carricaturen. Ja die Linie, wo der Philister für seine deutschen Landsleute wirklich anfängt, poetisch zu werden, hält er mit der feinsten Beobachtung inne. Daher sind es namentlich auch Bauern und Handwerker, die er in ihrem Thun und Treiben beobachtet und darstellt, weil das komisch Philisterhafte hier auf einem kräftigen Boden von Gesundtheit und Tüchtigkeit erwächst und das einfache und wahre Gefühl des Menschlichen überall durchblicken läßt, während die blasirte Philisterei der gelehrten und vornehmen Welt blos langweilig ist. Von der heitersten Laune durchdrungen sind auch die Darstellungen der vagirenden Musikanten namentlich die Kapelle, der als ein anmuthiges Gegenbild die reizende Kindersymphonie, ein großes lithographirtes Blatt, zur Seite steht. Schade ist es, daß Richter mit dem Thun und Treiben der akademischen Jugend in keine nähere Berührung gekommen ist; er würde dort noch einen reichen Stoff für seine Darstellungen in den verschiedensten Richtungen gefunden haben.

Bei diesen kleinen Compositionen tritt das landschaftliche Element meistens zurück, allein es ist keineswegs beseitigt; vielmehr macht sich Richter's Ver-

trautheit mit demselben und seine Neigung dafür — neuerdings ist auch aus Ludw. Richters Skizzenbuch ein Heft landschaftlicher Studien und Staffagen, auf Stein übertragen von Wold. Rau, herausgegeben (Dresden Naumann) — in den meistens leichten Andeutungen sehr bestimmt geltend. Man kann hier das Umgekehrte behaupten, was von seinen Landschaften gilt: so wie dort die menschliche Gestalt nicht blos zur Staffage benutzt wird, so hier die Landschaft nicht blos zum Einrahmen. Es ist wunderbar, mit wie feinem Sinn und wie sicherer Hand Richter durch wenige Züge den vollen Eindruck der Landschaft hervorzurufen versteht, aus der die Figuren wie hervorgewachsen sind und in der sie erst ihr rechtes, frisches Leben haben. Eine ganz besondere Rolle spielt dabei auch die Thierwelt, nicht um den herkömmlichen Lückenbüßer abzugeben, sondern mit derselben Empfänglichkeit für das Charakteristische aufgefaßt, wie die Menschen und die Landschaft — es ließe sich eine Physiognomik, ja eine Art von Sittengeschichte, namentlich der Richter'schen Hunde schreiben. Auch die Thiere bilden ein nothwendiges Element des unmittelbar frischen Lebens, welches diese Darstellungen durchdringt, und besonders ist es gar anmuthig, wie sie nicht nur selbständig ihre Rolle klug und bescheiden spielen, sondern zu den reizendsten Motiven auch für die Menschenwelt Veranlassung geben. Uebrigens ist ihm auch die humoristische Thierparodie keineswegs fremd. Vor längerer Zeit hat er Zeichnungen zu Reineke Fuchs entworfen, welche leider im Holzschnitt gänzlich entstellt sind, in den Originalen aber es mit Kaulbach's Bildern, denen sie der Zeit nach vorangehen, sehr wohl aufnehmen können, trotzdem daß sie im Umfang und Apparat ungleich bescheidener auftreten*).

In der Auffassung der Formen bewährt sich wiederum Richter's ursprüngliche Natur, die sich nicht beirren läßt. Die höheren und eigentlich wirksamen Impulse zu seiner Bildung erhielt Richter, wie schon bemerkt, durch die Meister, welche bekanntlich nicht nur überhaupt, sondern ganz besonders in der Behandlung der menschlichen Form eine ernste und strenge, ja herbe Richtung verfolgten und theils das Großartige nicht ohne Härte und Straffheit erstrebten, theils den Ausdruck des Geistigen durch das möglichst geringe Maß des Sinnlichen zu erreichen suchten. Dem entsprechend wandte Richter seine Studien, wie in seiner Jugend den Niederländern und Chodowiecky, so später Albrecht Dürer zu, dessen Leben der Maria gar nicht mehr von seinem Tische kam. Allein seine Eigenthümlichkeit wurde dadurch nicht beeinträchtigt, nach wie vor sah er mit seinen eigenen Augen, und stellte dar was und wie er sah, und es kann wohl als recht bezeichnend gelten, daß nur da, wo das Conventionelle, Richter's Natur an

*) Es verdient angemerkt zu werden daß Lithographien zu Ortlepps hochdeutschem Reineke Fuchs nach Zeichnungen von Richter erschienen sind, denen der Verleger eigenmächtig die verkleinerte Lithographie einer, damals so eben bekannt gewordenen Kaulbachschen Composition als einer Richterschen hinzugefügt hat.

sich Fremde, zur Darstellung kommt, in Gestalt und Gewandung ein Anklang an die strengere Schule bemerkbar wird. Seiner ganzen Natur ist eine frische Sinnlichkeit gemäß, die eine reine Freude hat an Allem, was gesund, kräftig und schön, und eben so weit von dem Puritanismus entfernt ist, welcher die reiche Fülle der Natur zur magern Dürftigkeit herunterkasteien will, als von frivoler Ueppigkeit und Sinnenlust. Einfach und rein, wie Richter's Sinn in Allem, zeigt er sich auch hier, und auch hier ist im Ganzen das Anmuthige und Feine vorherrschend, aber ohne alle Weichlichkeit; und wie scharf und individuell auch seine Charakteristik in Ernst und Scherz ist, so läßt er sich doch nie verführen, ihr zu Gefallen die zarte Linie des Schönen zu verletzen. Für Richter's Formendarstellung sind neben den ausgeführteren Radirungen und Holzschnitten besonders die größeren Zeichnungen zu Musäus interessant, welche je eine Hauptfigur oder Gruppe der einzelnen Märchen darstellen. Diese gehören ohne Frage zu dem Schönsten, was Richter in dieser Gattung gemacht hat; allein man darf ihren Werth nicht nach den etwas stumpfen Lithographien schätzen, sondern die Zeichnungen, welche im Städel'schen Institut in Frankfurt sind, können allein die richtige Vorstellung von der Grazie und Vollendung dieser Compositionen geben.

Das gilt nun freilich bis zu einem gewissen Grade auch von den Holzschnitten. Richter, der zum großen Theil selbst auf Holz zeichnet, hat sich für diese Compositionen eine einfache, aber feine Manier ausgebildet, welche der Technik des Holzschneiders entspricht. Diese hat, nicht zum geringsten Theil durch die Aufgaben, welche Richter ihr gestellt hat, eine bedeutende Ausbildung erreicht; unter den tüchtigen Künstlern, welche Richtersche Zeichnungen in Holz geschnitten haben, ist besonders A. Gaber auszuzeichnen, der Richter am besten wiederzugeben versteht. Den Mißbrauch aber, den Holzschnitt zu einer Ausführung und zu Tonwirkungen hinaufzuschrauben, wo er, in das Gebiet des Kupferstichs scheinbar gehoben, seine eigenthümlichen Vorzüge verliert, hat Richter nie gebilligt noch begünstigt. Was auch in größeren Blättern sich leisten läßt, zeigte zuerst namentlich die Sammlung „Erbauliches und Beschauliches", in welche umfassendere Compositionen in der entsprechendsten Weise ausgeführt sind; unter diesen z. B. die badenden Kinder ein Juwel reizender Anmuth und auch in der technischen Ausführung wohlgelungen. Später sind wie schon bemerkt andere Sammlungen gefolgt, welche auch höher gespannten Anforderungen an die Technik genügen können. Allein wer die Handzeichnungen des Meisters gesehen hat, denen eine eigenthümliche leichte Anwendung von Farbe ein charakteristisches Ansehn giebt, der hat sich auch überzeugen müssen, daß selbst der beste Holzschnitt von der Anmuth und Feinheit des künstlerischen Gefühls, welches sich in jenen ausspricht, nur eine entfernte Ahnung giebt.

Richter-Album.



— denn ich haßte jedes Glücksspiel, Triktrak ausgenommen, in welchem mein alter Freund und ich zuweilen eine Zweipfennigpartie wagten.

Aus d. Landprediger v. Wakefield.



Nachdem mein Sohn von seiner Mutter und den Uebrigen unter Thränen und Küssen Abschied genommen hatte, bat er mich um meinen Segen.

Aus d. Landprediger v. Wakefield.



— während der Eine spielte sang der Andre irgend eine hübsche Ballade.

Aus d. Landprediger v. Wakefield.



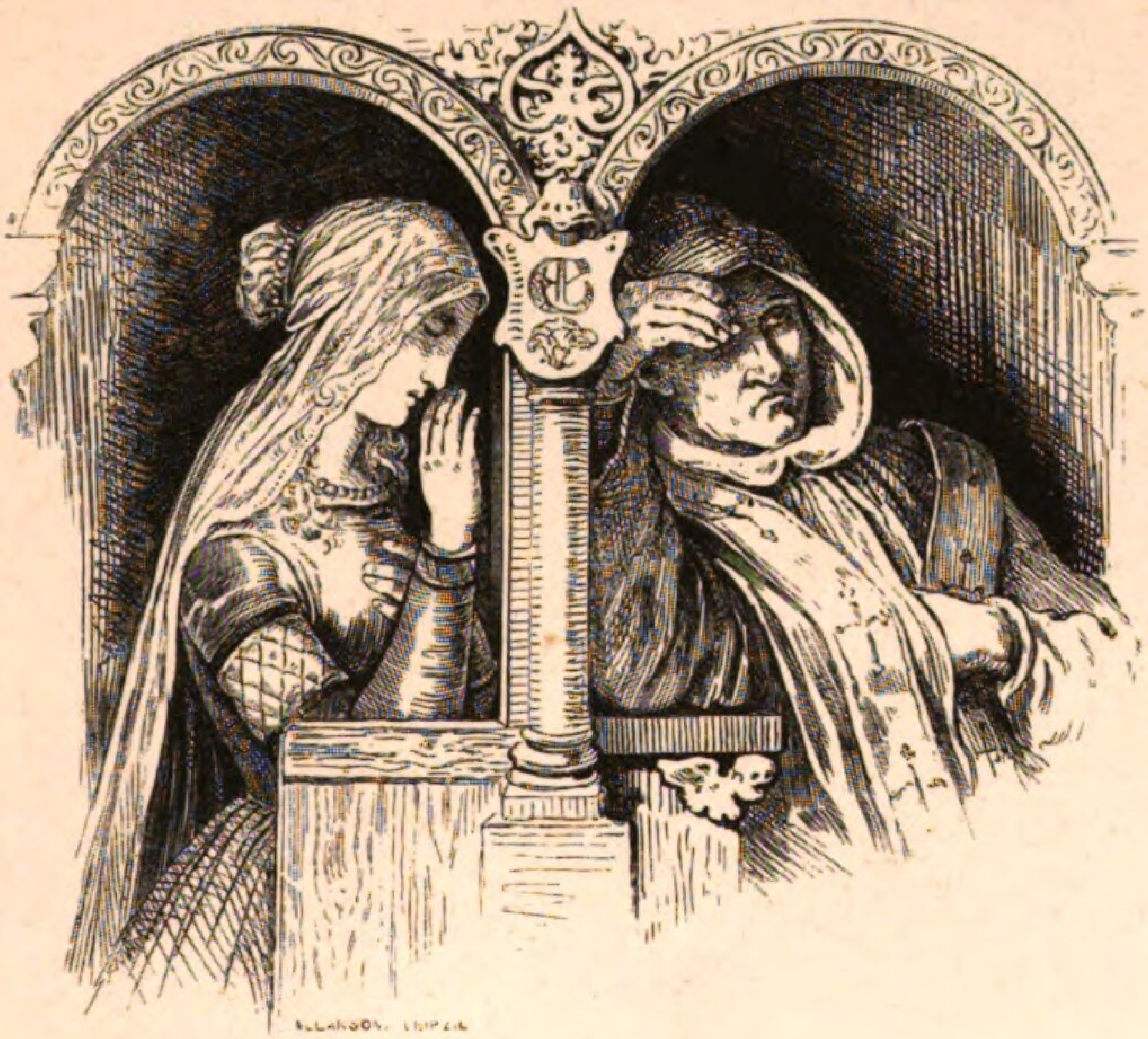
Als meine Frau mit ihren Töchtern beim Nachbar Flamborough einen Gegenbesuch abstattete, sah sie dort, daß die Familie sich von einem Maler hatte malen lassen, der im Lande umher zog und Portraits zu funfzehn Schillinge das Stück lieferte.

Aus d. Landprediger v. Wakefield.



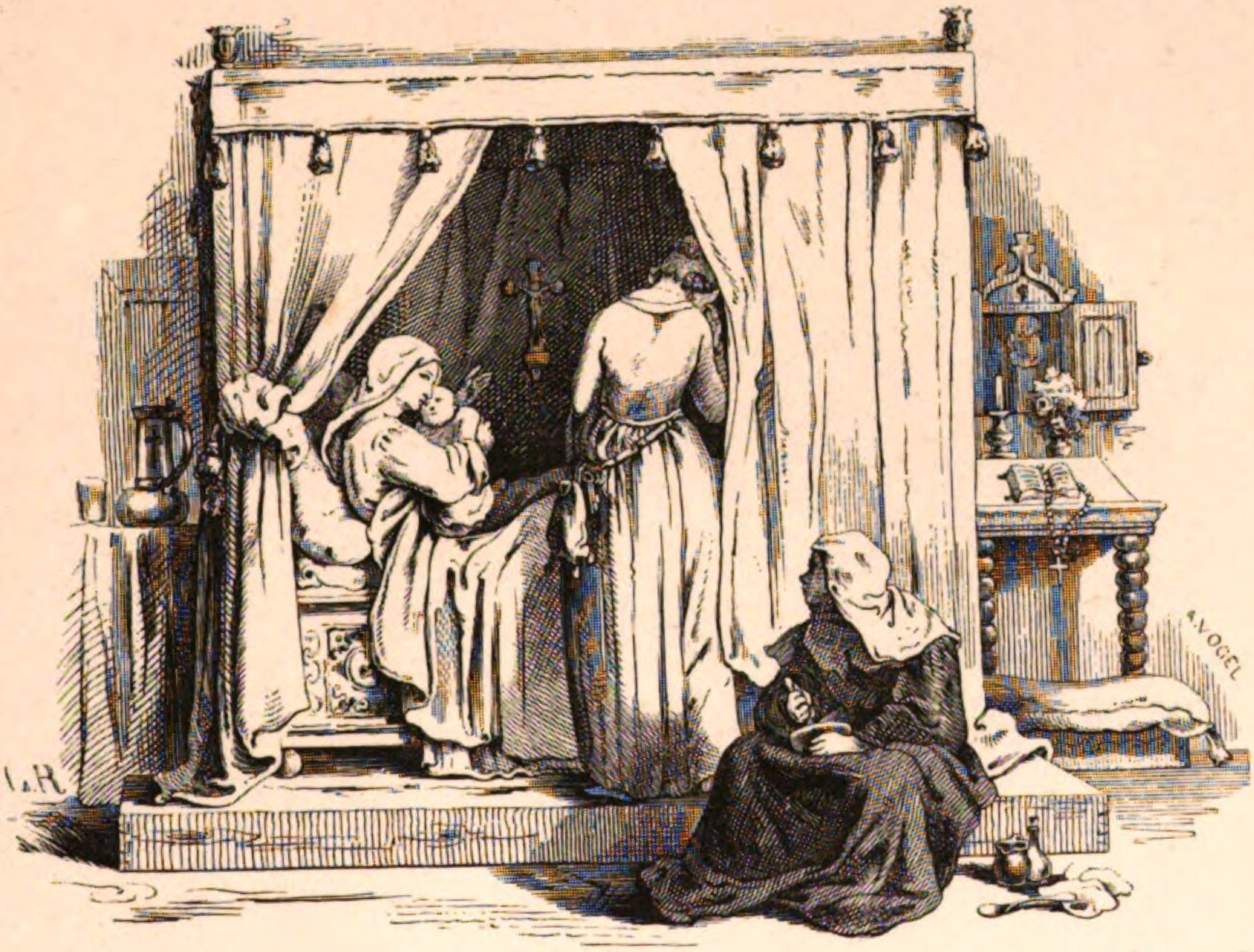
Ich lenkte meine Schritte also nach Thornhill Castle, fest entschlossen, ihm heftige Vorwürfe zu machen und wo möglich meine Tochter wieder zurückzubringen.

Aus d. Landprediger v. Wakefield.



— nicht minder begehrte sie an den ehrwürdigen Dominikaner, daß er sie Beichte hören möchte, wo sie ihm ihr Anliegen offenbarte und getröstet von ihm hinwegging.

Musäus. Richilde.



Und als ihre Stunde kam, genaß sie eines Töchterleins, welches sie brünstiglich herzte, an den treuen mütterlichen Busen drückte und mit heißen Zähren netzte. Aber der Engel des Todes stund neben ihr und drückte ihr schnell die Augen zu, daß sie sich des Anblickes des holden Kindes nicht lange erfreuen konnte.

Musäus. Richilde.



Die feiste Duenna watschelte im Haus umher Trepp auf Trepp nieder, setzte alle Kehrbesen in Bewegung u. s. w.

Musäus. Richilde.



Die abziehenden Freier.

Musäus. Richilde.



Wie er seine Reise nun bald vollendet hatte und in der Mitternachtsstunde das Todtenglöcklein im Schloß der schönen Blanca tönen hörte, saß er ab, zog sein Pilgerkleid über den Harnisch und verrichtete seine Andacht in der Kapelle.

Musäus. Richilde.



„Laßt ab, holde Grausame, durch euern mächtigen Zauber mein Herz zu zerreißen und schlafende Wünsche aufzuwecken, die das Hirn verwirren."

Musäus. Richilde.



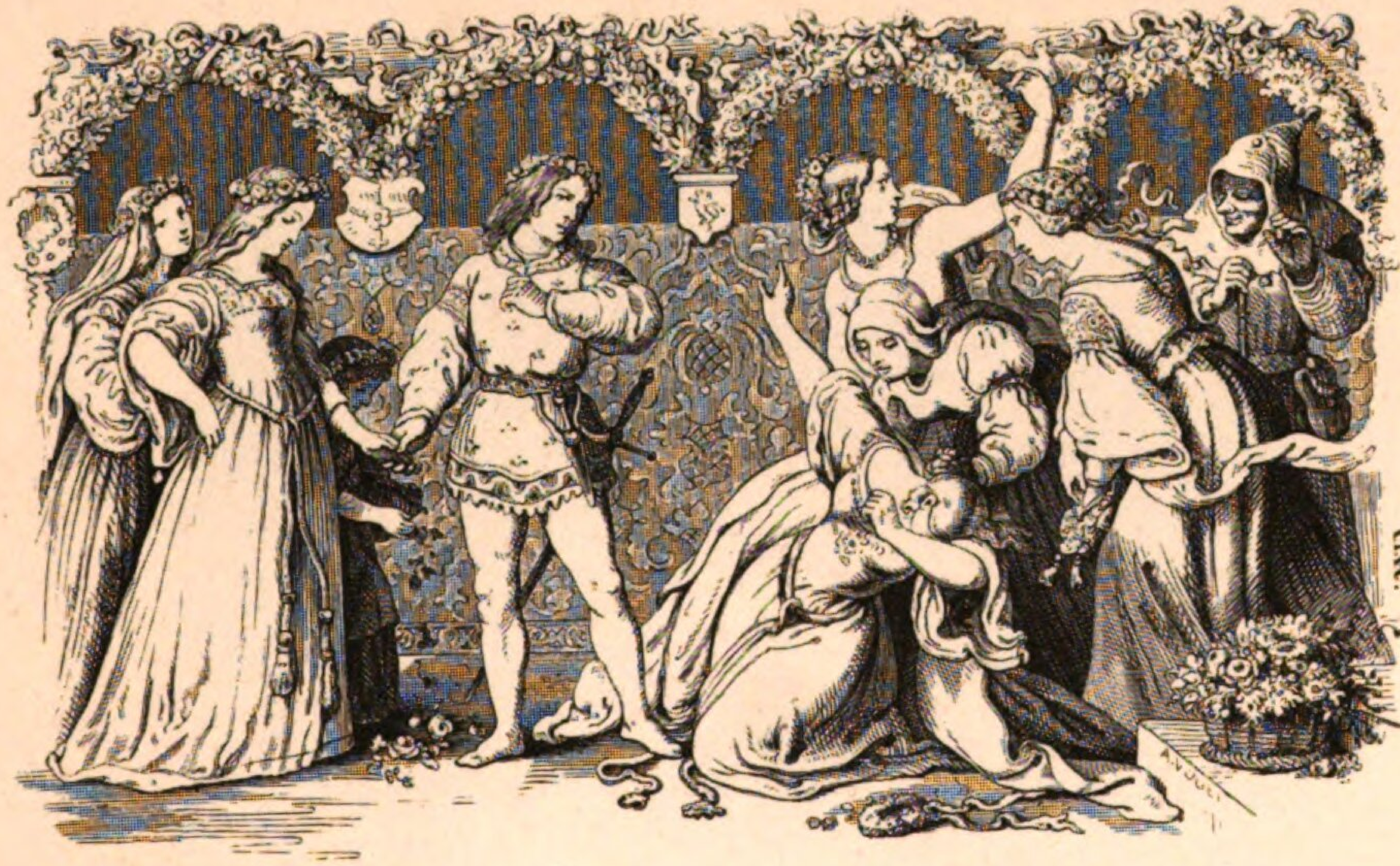
Das feile Weib zog hin zu dem Fräulein, welches keinen Betrug ahnete und sich durch die arglistige Schwätzerin bereden ließ die Seife, welche die Schönheit der Haut bis ins höchste Alter conserviren sollte, einzuhandeln.

Musäus. Richilde.



Der Deckel wurde abgehoben, er hieß das leidtragende Gesinde hinausgehen bis auf die Zwerglein, brachte seine Reliquie hervor und legte sie auf das Herz der Erstorbenen.

Musäus. Richilde.



Richildens Blut erstarrte in den Adern, wie vom Blitz gerührt sank sie zu Boden.

Musäus. Richilde.



— in einen wohlverwahrten Thurm, wo die büßende Sünderin Zeit und Muße hatte Pönitenz zu thun.

Musäus. Richilde.



Auf den oft und matt besungenen Sudeten, dem Parnaß der Schlesier, hauset in friedlicher Eintracht neben Apollo und seinen neun Musen der berufene Berggeist, Rübezahl genannt, der das Riesengebirge traun berühmter gemacht hat, als die schlesischen Dichter allzumal.

Musäus. Rübezahl.





Kaum war die liebliche Nymphe über den glatten Rand des Marmorbeckens hinabgeschlüpft, so sank sie in eine endlose Tiefe, obgleich der betrügliche Silberkies, der aus dem seichten Grunde hervorschien, kein Gefahr vermuthen ließ. Schneller als die herzueilenden Jungfrauen das goldgelbe Haar der blonden Gebieterin erfassen konnten, hatte die gefräßige Fluth sie schon verschlungen. Laut ließ die bange Schaar der erschrockenen Mädchen Klage, Ach und Weh erschallen, als ihr Fräulein vor ihren sichtlichen Augen dahin schwand; sie rangen und wanden die schneeweißen Hände, flehten die Najaden vergebens um Erbarmung an und liefen ängstlich am marmornen Gestade hin und wieder.

Musäus. Rübezahl.



Als die Prinzessin an einem heitern Morgen, durch gesunden Schlaf gestärkt, fröhlich ins Gesellschaftszimmer trat, wie schauderte sie zurück, da ihr ein Haufen eingeschrumpfter Matronen an Stäben und Krücken entgegen zitterte.

Musäus. Rübezahl.



Sie weilte am liebsten in einem düstern melancholischen Tannenwäldchen, am Rande eines Quellbaches, der sein silberhelles Gewässer ins Thal rauschen ließ, und warf Blumen hinein, die in den Odergrund hinabflossen; und daß diese melancholische Zeitkürzung auf geheimen Liebesgram deute, wissen alle, die sich auf die Symbolik der Liebe verstehen.

Musäus. Rübezahl.



Die Biene flog alsbald von dem Finger ihrer Gebieterin.

Musäus. Rübezahl.



Hierauf faßte er wüthig einen Stein und wollte ihn nach dem Vogel schleudern, als dieser den Namen Emma hören ließ.

Musäus. Rübezahl.



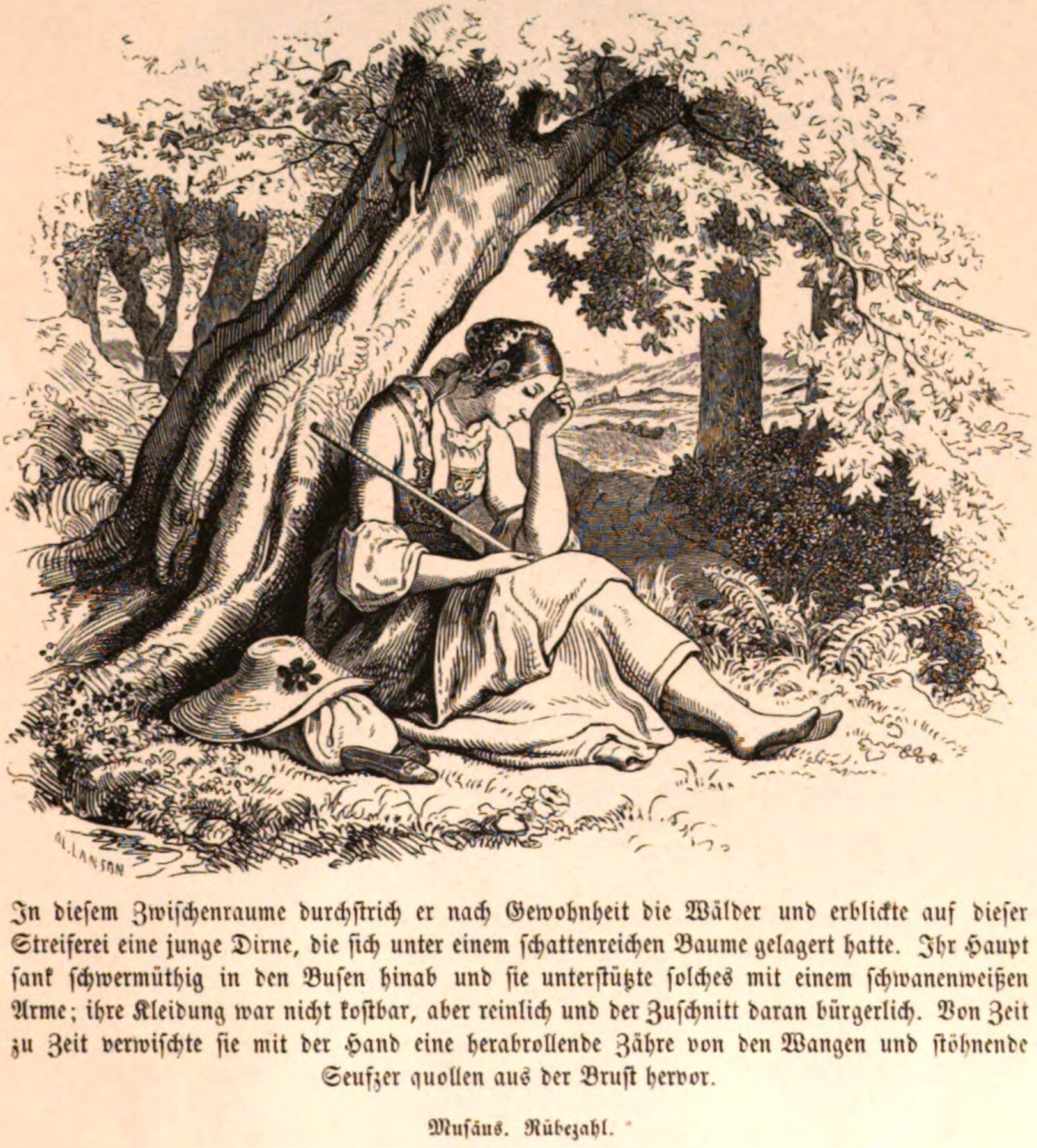
Drei junge Gesellen wanderten durchs Gebirge, und der keckste rief ohne Unterlaß:
Rübezahl komm herab! Rübezahl, Mädchendieb!

Musäus. Rübezahl.



Erbarmung, gestrenger Herr Richter, winselte der Inculpat auf den Knien, mit hochaufgehobenen Händen.

Musäus. Rübezahl.



In diesem Zwischenraume durchstrich er nach Gewohnheit die Wälder und erblickte auf dieser Streiferei eine junge Dirne, die sich unter einem schattenreichen Baume gelagert hatte. Ihr Haupt sank schwermüthig in den Busen hinab und sie unterstützte solches mit einem schwanenweißen Arme; ihre Kleidung war nicht kostbar, aber reinlich und der Zuschnitt daran bürgerlich. Von Zeit zu Zeit verwischte sie mit der Hand eine herabrollende Zähre von den Wangen und stöhnende Seufzer quollen aus der Brust hervor.

Musäus. Rübezahl.



Da pocht's dreimal leise an das Fenster, als ob sich's eignete. Ein froher Schauer durchlief ihre Glieder, sie sprang auf, that einen lauten Schrei; denn eine Stimme flüsterte durch die Luke: Fein Liebchen, bist du wach?

Musäus. Rübezahl.



Wie sie nun dahin kamen fanden sie nichts als ein Wischlein Stroh am Galgen mit alten Lumpen bedeckt, als man pflegt in die Erbsen zu stellen die genäschigen Spatzen damit zu schrecken.

Musäus. Rübezahl.



Einer sprach: Junges Blut, spar' dein Gut; der andere: Hoffahrt kommt vor den Fall! der dritte: Wie du's treibst, so geht's; der vierte: Jeder ist seines Glückes Schmied.

Musäus. Rübezahl.





So sehr sich's auch des Gnomen Günstling hatte angelegen sein lassen, den wahren Ursprung seines Glückes zu verhehlen, so wurde die Sache doch endlich ruchbar. Veitens Frau vertraut's einer verschwiegenen Nachbarin, diese ihrer Gevatterin, diese ihrem Pathen dem Dorfbarbier und —

Musäus. Rübezahl.



Rübezahl, rief sie, komm und friß mir den Schreier. Augenblicks versichtbarte sich der Geist in der Köhlergestalt, trat zum Weibe und sprach: Hie bin ich, was ist dein Begehr? —

Musäus. Rübezahl.



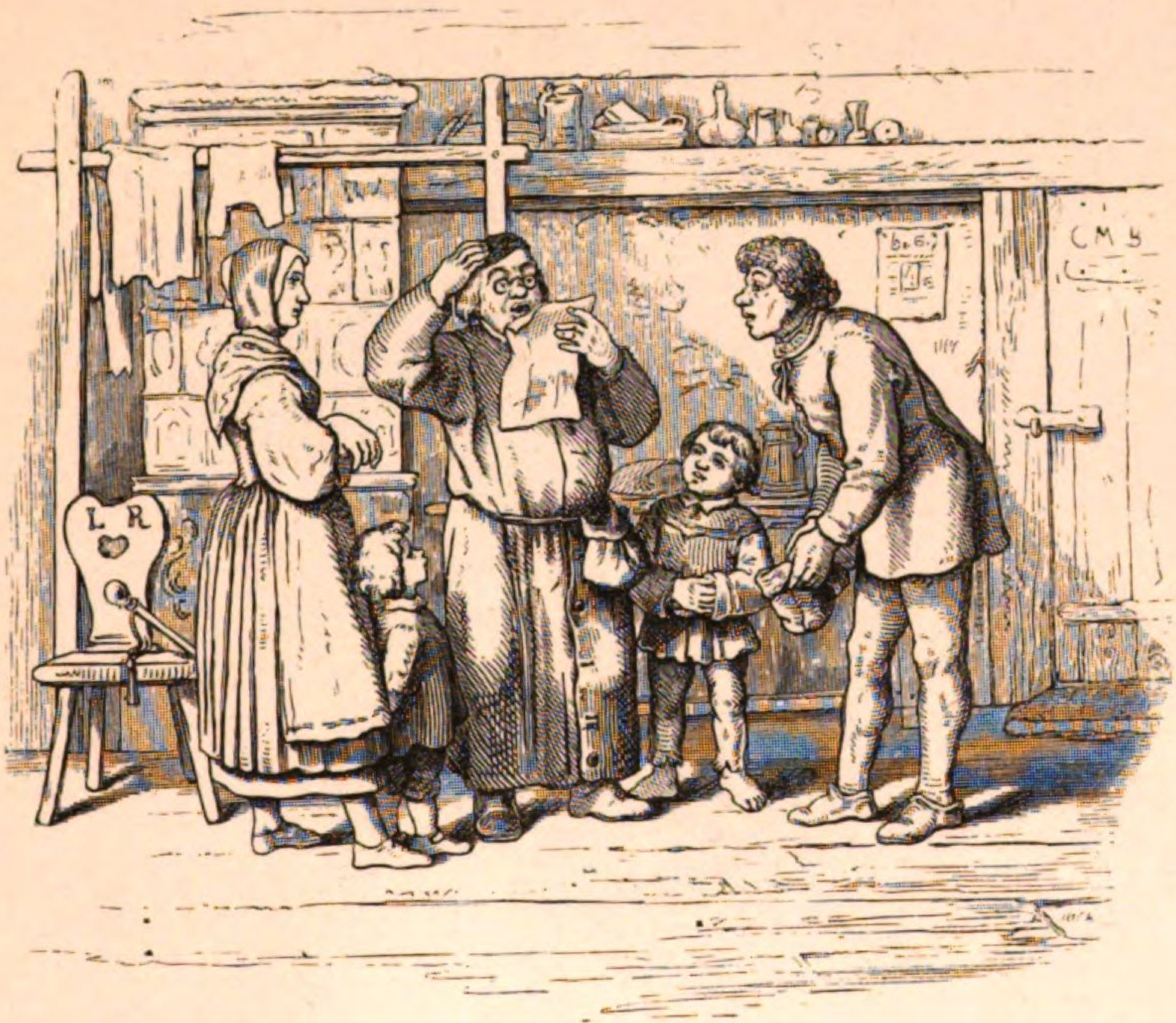
Der Geist. So! hat denn dein Mann keine Hände, die arbeiten können?
Sie. O ja, die hat er! er rührt sie auch und ich fühl's zuweilen.

Musäus. Rübezahl.



Sie nahm also ihre Zuflucht zu dem trostreichen Seelenpfleger, berichtete ihm unverholen das Abenteuer mit Rübezahl, wie er ihr zu großem Reichthum verholfen, und was sie dabei für Anliegen habe.

Musäus. Rübezahl.



Steffen stand da wie ein stummer Oelgötz, konnte nichts als sich dann und wann verneigen, wenn bei Erwähnung der durchlauchten Republik Venedig der Pfaff ehrerbietig ans Käpplein griff.

Musäus. Rübezahl.



Mutter Ilse.

Musäus. Rübezahl.



Die Fräuleins befanden sich in keiner geringen Verlegenheit, daß sie in Reisekleidern in einen so illüstern Zirkel traten, ohne vorher ihre Toilette gemacht zu haben.

Musäus. Rübezahl.



Ich bezog den Jahrmarkt zu Liegnitz und hatte da den Beutel eines reichen Pachters aufs Korn genommen, der von Gelde strotzte wie der Bauch seines Besitzers von Schmeer. Durch die Unbehülflichkeit des schweren Seckels mißrieth der Kunstgriff meiner Hand, ich wurde auf der That ergriffen.

Musäus. Rübezahl.



Zwischen der Leine und der Weser war gelegen die Grafschaft Hallermünd, vor Alters eine der vornehmsten unter den sächsischen Grafschaften.

Musäus. Liebestreue.



In dem Zimmer, wo dieses Gespräch vorfiel, war nach dem damaligen Zeitgeschmack zur Verzierung der Vertäfelung ein Todtentanz abgebildet. Eine von diesen fürchterlichen Gruppen stellte ein zärtliches Paar vor in einer traulichen Conversation begriffen: Freund Hein trat herein und forderte das Fräulein zum Vorreihen auf, der Liebhaber ließ bei dem Anblick des Knochenjunkers den Arm, mit welchem er seine Geliebte umschlossen zu haben schien, nachlässig sinken, zog sich von ihr ab und umschlang mit dem andern eine ihm zur Seite sitzende Dirne, in deren Busen er sein Angesicht verbarg.

Musäus. Liebestreue.



Arm in Arm geschlossen hing sie an seinen Lippen und wagte es nicht das Lebewohl, dieses schauervolle Losungswort der Trennung, auszusprechen.

Musäus. Liebestreue.



Darum stieg sie auf den hohen Söller des Hauses und schaute fleißig nach der Straße, welche der Graf genommen hatte, als er davon zog.

Musäus. Liebestreue.



Ich empfing seine letzten Seufzer an euch, nachdem ich ihm das Visir geöffnet hatte.

Musäus. Liebestreue.



Der stolze Brautzug wälzte sich langsam feierlich über den mit Blumen bestreuten Schloßhof zur Kapelle hin.

Musäus. Liebestreue.





Es war einmal ein reicher Kaufmann, Melchior von Bremen genannt, der sich immer hohnlächelnd den Bart strich, wenn vom reichen Mann im Evangelium gepredigt wurde.

Musäus. Stumme Liebe.



Das väterliche Haus nebst allen annexis, Vorrathshäusern, Gärten, Feldgütern, auch allen Mobilien, wurde bei brennender Kerze versteigert.

Musäus. Stumme Liebe.



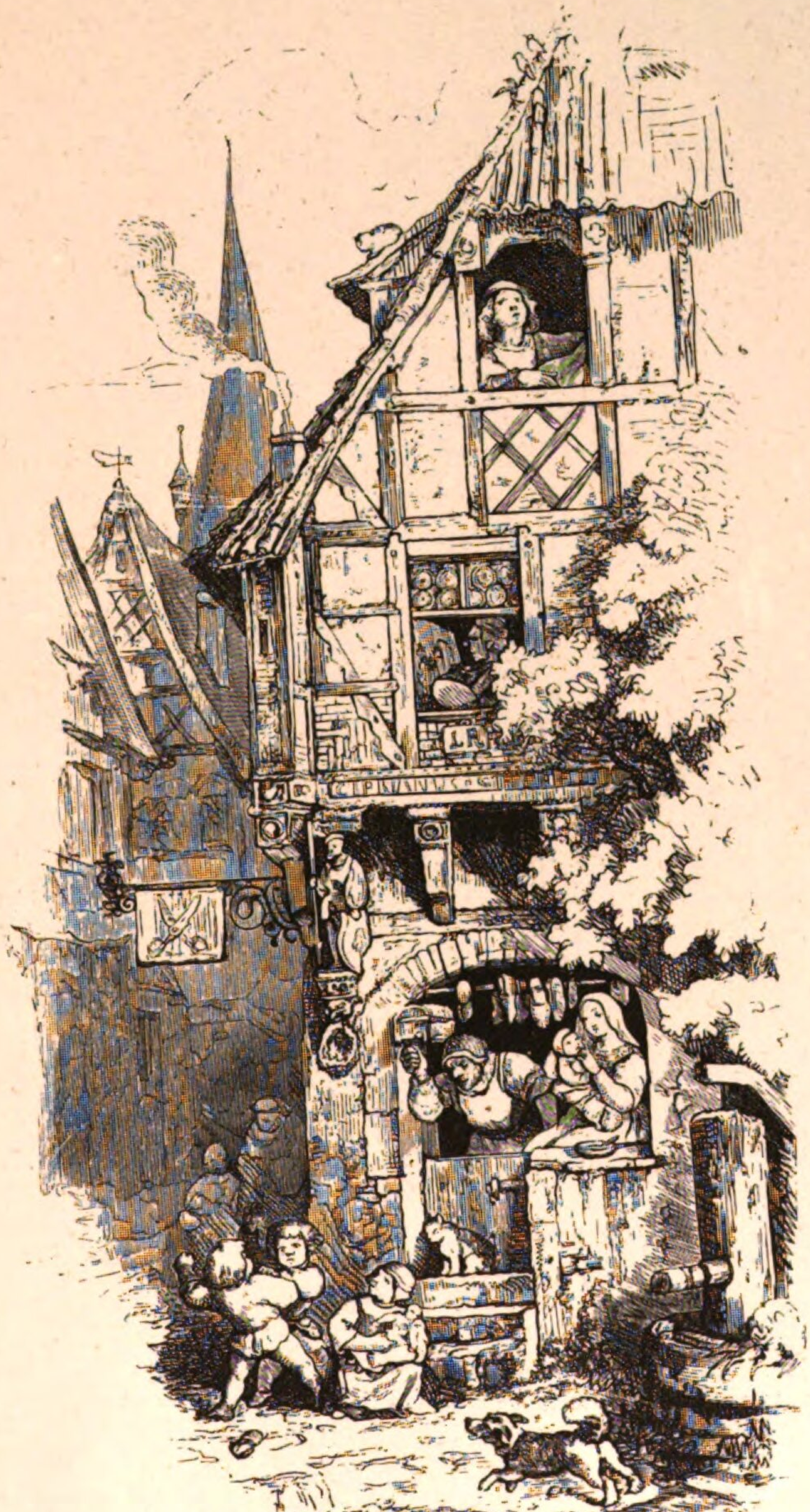
Der schönen Meta Vater hatte ein eignes Schiff auf der See, das er selbst befrachtete und damit jährlich nach Antwerpen fuhr.

Musäus. Stumme Liebe.



Eines Tages, als Nachbar Franz zum Fenster ausschauete, um Wetterbeobachtungen anzustellen, erblickte er die reizende Meta, welche mit der Mutter aus der Kirche zurückkam.

Musäus. Stumme Liebe.



— aber bald wurde im engen Gäßchen Alles Ohr, wenn der Virtuos einen Akkord anschlug, die Mutter schwiegen die Kinder, die Väter wehrten den lärmenden Knaben vor den Thüren.

Musäus. Stumme Liebe.



Nun hatte Meta einen Beruf ihre Blumen zu warten.

Musäus. Stumme Liebe.



Er ging dem alten Herkommen gemäß, gerade vor die rechte Schmiede und entdeckte der Mutter freundnachbarlich seine christliche Absicht auf ihre tugendliche und ehrsame Tochter.

Musäus. Stumme Liebe.



Meta sah das Brautgepränge mit großer Gleichmüthigkeit vorüber ziehn.

Musäus. Stumme Liebe.



Tief in dem öden Westphalen ritt er an einem schwülen Tage bis in die sinkende Nacht, ohne eine Herberge zu erreichen.

Musäus. Stumme Liebe.



Das Gespenst hielt still wie ein Haubenstock.

Musäus. Stumme Liebe.



„Hinfort wird kein Poltergeist mehr spuken, ich werde nun zum stillen Alp, will das den Gastwirth plagen, ihn kneipen, zwicken, drücken, wofern er seine Schuld nicht büßt, dir Dach und Fach und freie Zehrung giebt, bis um dein Haupt sich wieder braune Locken krümmen."

Musäus. Stumme Liebe.



Dem ganzen Klubb, der auf der Weserbrücke tafelte, fiel der junge Mann auf.

Musäus. Stumme Liebe.



Da handhabte das leidige Völklein der Schmarotzer wieder fleißig die Klingel an der Thür, kamen zu Haufen und erdrückten ihn schier mit Freundschaftsversicherungen und Glückwünschen zu erneuertem Wohlergehen.

Musäus. Stumme Liebe.



Vater Gregor, des Namens der Neunte auf St. Peters Stuhl, hatte in einer schlaflosen Nacht eine Inspiration; nicht vom Geiste der Weissagungen, sondern der politischen Chikane: dem deutschen Adler die Schwungfedern zu stutzen, damit er sich nicht über das stolze Rom erheben möchte.

Musäus.



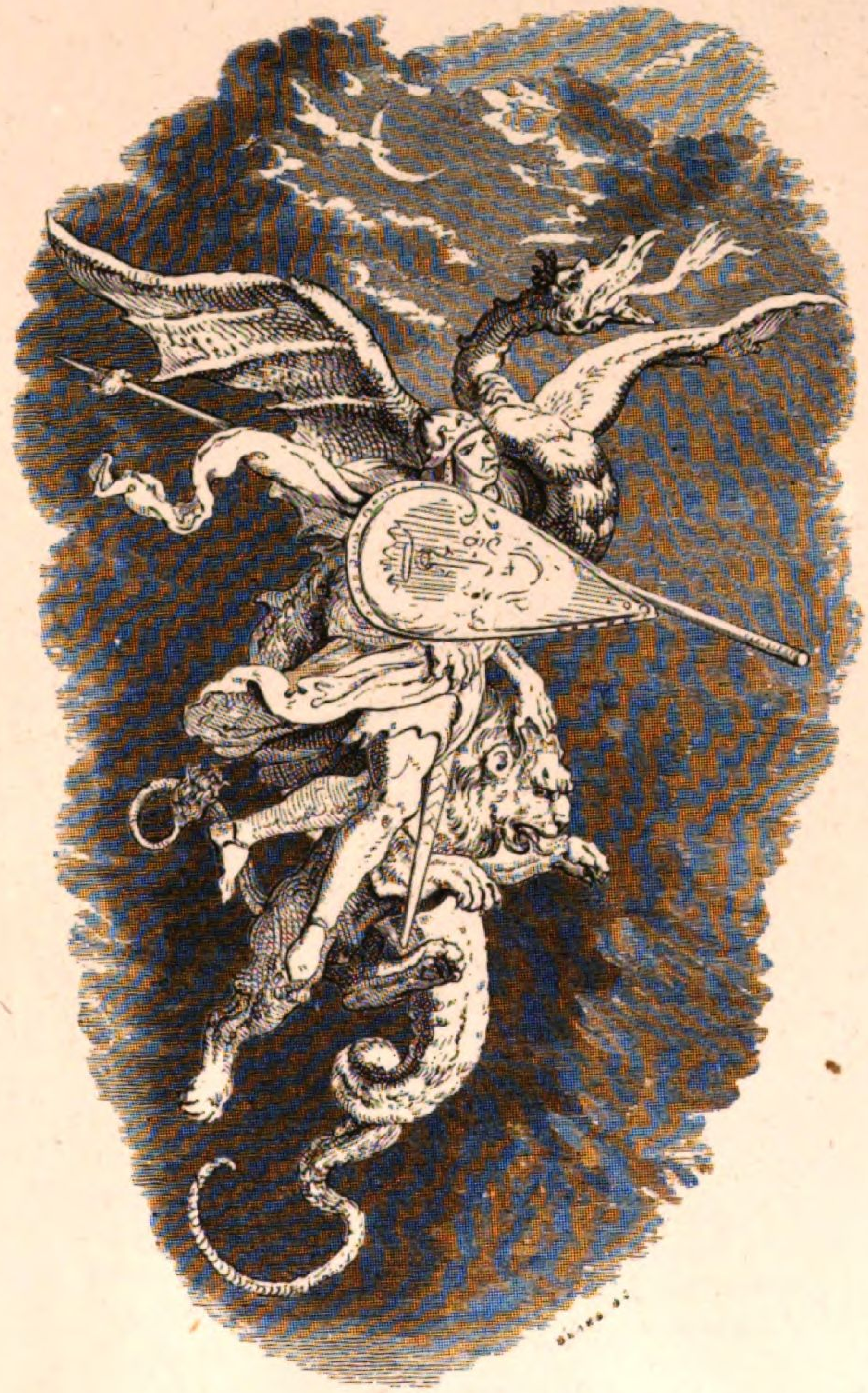
Das Band von tausend glücklichen Ehen wurde gewaltsam zerrissen; zehntausend Bräute hingen traurig ihre Kränze wie die Töchter Jerusalems an die babylonischen Weiden, saßen da und weinten, und hunderttausend reizende Mädchen wuchsen dem Bräutigam vergebens entgegen, blüheten wie ein Rosengarten in einem einsamen Klosterzwinger, denn es war keine Hand da die sie pflückte, und welkten ohne Genuß dahin.

Musäus. Melechsala.



Die heilige Elisabeth, sobald ihr Herr mit dem Kuß des Friedens sie verlassen, wandelte getrosten Muths nach dem Anger, wo die Lahmen und Blinden, die Nackenden und Hungrigen ihrer warteten.

Musäus. Melechsala.



Der höllische Weih verwandelte sich augenblicklich in einen Vogel Greif, faßte in eine Kralle den Herzog, in die andere den getreuen Löwen und führte beide in einer Nacht vom lybischen Gestade gen Braunschweig, die hochgebaute Stadt auf der festen Erdscholle des Harzes.

Musäus. Melechsala.



Sie lag nach Landessitte auf einem Sopha, vor welchen ein großer Blendschirm gesetzt wurde, mit einer kleinen Oeffnung versehen, durch welche die Prinzessin den niedlich gerundeten Arm hervorstreckte, der aber, um ihn nicht dem profanen Anblick eines männlichen Auges Preis zu geben, mit zartem Musselin doppelt und dreifach umwunden war.

Musäus. Melechsala.



Die Prinzessin füllte ihr Schmuckkästlein reichlich mit Juwelen an,
vertauschte ihr königliches Gewand mit einem Kaftan und schlüpfte
eines Abends unbemerkt aus dem Palaste.

Musäus. Melechsala.



Ob in einem prächtigen Wolkenzuge die heimliche Trabantengarde mit feurigem Schwert und Schild gerüstet dem wogenden Schiffe folgte, das läßt sich wegen ihrer Unsichtbarkeit zwar nicht augenscheinlich dokumentiren, gleichwohl sind gewisse Anzeigen vorhanden, welche die Sache glaubhaft machen.

Musäus. Melechsala.



Der Empfang war auf beiden Seiten so traulich und zärtlich, als wenn an keinen Partagetraktat jemals wäre gedacht worden.

Musäus. Melechsala.



Der Schatzgräber.

Am Dienſttage nach Bartholomäi des Jahres, als Kaiſer Wenzel mit der ſchönen Bademagd der Prager Haft entfloh, hielt nach altem Herkommen die Schäfergilde zu Rotenburg in Franken, ſo viel Theilhaber drei Meilen Weges im Umkreis um dieſe Reichsſtadt weideten, den jährlichen Umgang, und nachdem ſie in der St. Wolfgangskirche Meſſe gehört, zogen ſie in's Wirthshaus zum güldenen Lamm, lebten den ganzen Tag in Saus und Schmaus, flöteten und ſchalmeieten und hielten ihren Schäfertanz auf offenem Markte bis zu Sonnenuntergang.



Der Wirth schenkte ihm einen Becher aus der frischen Flasche ein, um seine gesprächige Laune zu unterhalten, und frug traulich: Vater Martin, sag' an, bist du im Berge gewesen und hast du funden was dir der Geist verheißen hat, oder ist er an dir zum Lügner worden?

Musäus. Schatzgräber.



Da weinte das liebe Kind, daß es das väterliche Herz erbarmte und dem Meister Koch die Butter ins Feuer entfiel. Er sprach sodann gutmüthig bittend zu der stürmischen Hausehre in seiner fränkischen Mundart: Weibelä, gieb doch dem Bübelä ä Schlägelä von dem Hennelä.

Musäus. Schatzgräber.



Sie belud die ungewohnte Schulter des trägen Ehegespans mit manchem schweren Sack Getreide, den er keuchend in die Mühle trug, maß ihm dafür kärglich genug sein Futter zu, und wenn er sein Tagewerk nicht förderte, schlug ihn der Satans-engel wohl gar mit Fäusten.

Musäus. Schatzgräber.



Die resolute Hausmutter säumte indessen nicht, mittelst eines brennenden Schwefelfadens ihre erstorbenen Lebensgeister wieder aufzuwecken.

Musäus. Schatzgräber.



Sobald er sein Geld aufgezählt hatte, brachte er sein Wort in bester Form Rechtens bei der harrenden Mutter an und es war bei ihr alles Ja und Amen.

Musäus. Schatzgräber.



Es gab nun vielen Wirrwar im Hause; die Zurüstungen zur Hochzeit wurden mit großem Eifer betrieben. Das Gerücht von Lucinens Heirath lief wie ein Steppenfeuer in der Stadt umher und war die Neuigkeit des Tages. Wo sich der stattliche Freier auf der Straße blicken ließ, da fuhr alles an die Fenster, auch blieben die Leute an den Eckhäusern und auf den Kreuzwegen stehen, gafften ihm nach und beredeten die Freierei.

Musäus. Schatzgräber.





Die Braut schob das Lied im Fenster auf, zu sehen wer da sei, da war's Vater Peter. Darüber entstund großer Jubel im Hause; die hocherfreute Lucine sprang über Tisch und Bank ihm entgegen und umhalsete ihn zuerst.

Musäus. Schatzgräber.



Der schöne Sommermorgen lockte ihn in die Laube des Hausgartens, er bestellte das Frühstück dahin, und sobald der Grillenfänger wach war, berief er ihn heraus ins Freie, saß bei ihm in der Laube, munterte ihn auf und sprach: Lustig Gesell! laß deinen Kummer schwinden und sei gutes Muths.

Musäus. Schatzgräber.



Musäus. Schatzgräber.


Deutsche
Studenten Lieder.
Mit Bildern und Singweisen.
Vivat Academia.
Alles hat seine Zeit



Gaudeamus igitur, juvenes dum sumus; post jucundam juventutem, post molestam senectutem, nos habebit humus, nos habebit humus.

Aus den Studentenliedern.



Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher, und trinkt ihn fröhlich leer! In ganz Europia, ihr Herren Zecher! ist solch ein Wein nicht mehr.

Aus den Studentenliedern.



Jetzt schwingen wir den Hut! Der Wein, der Wein war gut! Der Kaiser trinkt Burgunderwein, sein schönster Junker schenkt ihm ein und schmeckt ihm doch nicht besser.

Aus den Studentenliedern.



Die Pinzgauer wollten wallfahrten gehn; sie thäten gern
singen und kunntens nit gar schön. Zschahi! zschahe! zschaho!
Die Pinzgauer sind schon da. Jetzt schau fein, daß ein Jeder
sein Ranzelle hat.

Aus den Studentenliedern.



Lasset die feurigen Bomben erschallen,
Piff, paff, puff, vivallerallera!
Unser Bruder N. N. der soll leben,
Es lebe das ganze N. N.'sche Haus, —
Und sein Liebchen auch daneben,
Drauf trinkt er sein Gläschen aus.
Aus! aus! aus!
Leeret die Gläser und schenkt wieder ein,
Lasset uns alle fidele Brüder sein!

Aus den Studentenliedern.



Nippe nicht, wenn Bachus Quelle fließet, ängstlich an des vollen Bechers Rand; wer das Leben tropfenweis genießet, hat des Lebens Deutung nicht erkannt. Nehmt ihn frisch zum Mund, leert ihn bis zum Grund, den ein Gott vom Himmel uns gesandt.

Aus den Studentenliedern.



Ça, ça, geschmauset! laßt uns nicht rappelköpfisch sein! Wer nicht mit hauset,
der bleib daheim!
Knaster, den gelben, hat uns Apollo präparirt; und uns denselben rekommandirt!
Edite, bibite, collegiales! post multa secula pocula nulla!

Aus den Studentenliedern.



Ich hab' mein' Sach' auf nichts gestellt; juchhe! drum ist so wohl mir in der Welt, juchhe! und wer will mein Kam'rade sein, der stoße mit an, der stimme mit ein bei dieser Neige Wein!

Aus den Studentenliedern.



Wenn wir durch die Straßen ziehen, recht wie Bursch' in Saus und Braus, schauen Augen, blau und graue, schwarz und braun aus manchem Haus; und ich laß die Blicke schweifen durch die Fenster hin und her, fast als wollt' ich Eine suchen, die mir die Allerliebste wär'!

Aus den Studentenliedern.



Im kühlen Keller sitz' ich hier auf einem Faß voll Reben, bin frohen Muth's und lasse mir vom Allerbesten geben. Der Küper zieht den Heber voll, gehorsam meinem Winke, reicht mir das Glas, ich halt's empor und trinke, trinke, trinke.

Aus den Studentenliedern.



Die Welt gleicht einer Bierbouteille, wir Menschenkinder sind das Bier.
Der Schaum bedeutet große Leute, als Bier sieht man den Bürger an,
als Hefe steht ihm kaum zur Seite der vielgeplagte Bauersmann! —

Aus den Studentenliedern.



So viel Stern' am Himmel stehen.



Hier sitz' ich auf Rasen, mit Veilchen bekränzt!

Aus den Studentenliedern.



Stimmt an mit hellem hohem Klang,
Stimmt an das Lied der Lieder:
Des Vaterlandes Hochgesang!
Das Waldthal hall es wieder! —

Aus den Studentenliedern.



Niemand kann so ritterlich und fein
Wie der Waidmann noch sein Leben hier genießen,
Denn ein jeder Freund der Jägerei
Wird gern lieben, trinken, fechten, schießen!
Und da diese Freuden
Auch zu allen Zeiten
Wackre Männer freuten,
Kann man uns beneiden.

Chor.

Heil dem Manne, der den grünen Hain
Des Vaterlandes sich zur Heimath auserwählet;
Den die Freiheit und der goldne Wein
Mit Liebe, Muth und Fröhlichkeit beseelet! —

Aus den Studentenliedern.



Was für ein schief Gesicht, Mond, machst denn du? Ein Auge hat er auf, eins hat er zu! Du wirst betrunken sein, das seh' ich hell; schäme dich, schäme dich, alter Gesell'!



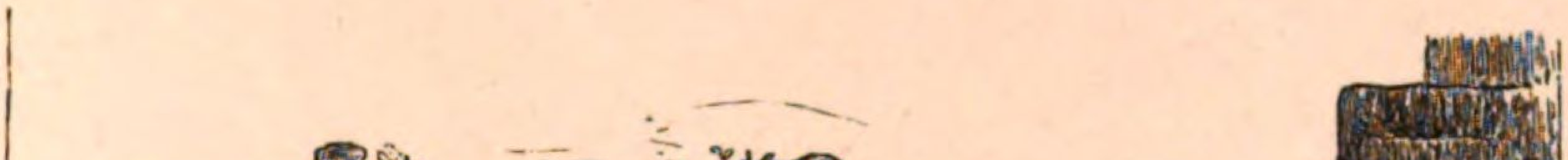
„O weh! mir wird so schlimm! o weh mir wird so ledern schlimm — ça, ça! ledern schlimm —“

Aus den Studentenliedern.



Mit der Fiedel auf dem Nacken, mit dem Käppel in der Hand,
zieh'n wir Prager Musikanten hin durch's weite Christenland;
unser Schutzpatron im Himmel ist der heil'ge Nepomuk. Steht
mit seinem Stern und Kränzel mitten auf der Prager Bruck.
Als ich da vorbeigegangen hab' ich Reverenz gemacht; ihm auch
mein Gebet von Herzen recht andächtig dargebracht.

Aus den Studentenliedern.



Wenn ich aus der Fremde komme, spiel ich aus 'nem andern Ton. Abends unter ihrem Fenster, Liebchen, Liebchen, schläfst du schon? — Hoch geschwenkt den vollen Beutel, ach da gibt's 'ne Musika. 's Fenster klirrt, es rauscht im Laden, heilige Cäcilia! — All' ihr Prager Musikanten, kommt heraus mit Horn und Baß, spielt mir auf den Hochzeitreigen, morgen leeren wir ein Faß.

Aus den Studentenliedern.



Gestern, Brüder, könnt ihr's glauben.

Lieber Tod, sprach ich mit Thränen, solltest du nach mir dich sehnen? siehe, da steht Wein für dich! Lieber Tod, verschone mich!

Aus den Studentenliedern.



Herr Wirth, nehm' er das Glas zur Hand und schenk' er wieder ein! Schreib' er's nur dort an jene Wand, gepumpet muß es sein! Sei er fidel! ich lass' ihm ja mein Cerevis zum Pfande da.



Bringt mir Blut der edlen Reben, bringt mir Wein! wie ein Frühlingsvogel leben, in den Lüften will ich schweben bei dem Wein.

Aus den Studentenliedern.



Nun, Brüder, gute Nacht! Der Mond im Himmel wacht: und wacht er nicht, so schläft er noch, wir finden Weg und Hausthür' doch und schlafen aus in Frieden.

Aus den Studentenliedern.



Wanderschaft.

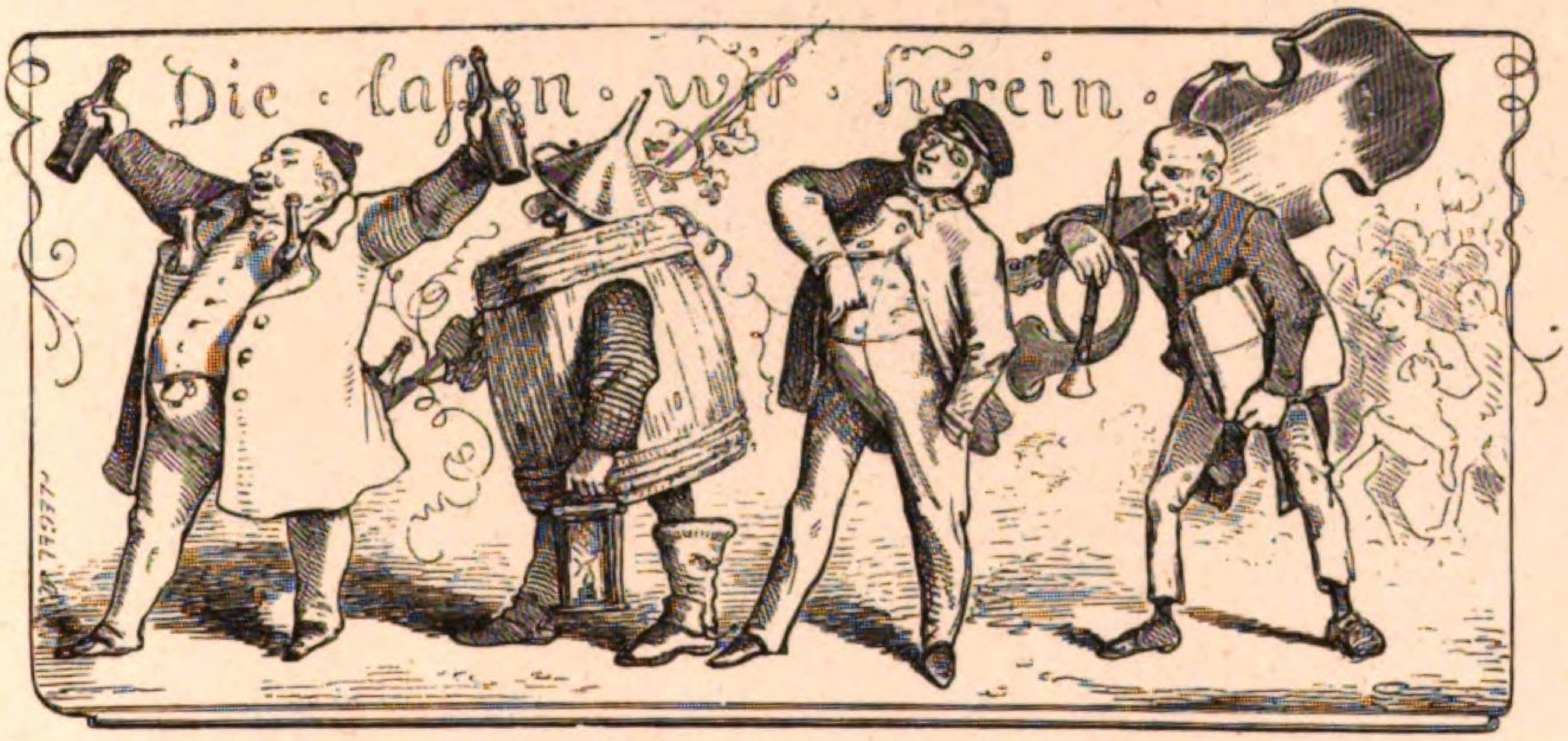
Und Abends im Städtlein, da kehr ich durstig ein: „Herr Wirth, Herr Wirth, eine Kanne blanken Wein!“ Ergreife die Fiedel, du lust'ger Spielmann du, von meinem Schatz das Liedel, das sing ich dazu.

Aus den Studentenliedern.



Hei! wie die Becher klangen, wie brannte Hand in Hand: „Es lebe die Liebste Deine, Herzbruder im Vaterland!“

Aus den Studentenliedern.



1. Nur fröhliche Leute laßt, Freunde mir heute, sei's Groß oder Klein zum Thore herein.
2. Durchsuchet die Taschen, kommt einer mit Flaschen mit geistigem Wein, den laßt mir herein.
3. Kommt Einer geritten, der muthig gestritten am Rhein für den Wein, den laßt mir herein.
4. Käm Einer die Quere, der fröhlich gern wäre, und hätte nicht Wein, den laßt mir herein.
5. Um keinem zu schmerzen, greift Jedem zum Herzen, und ists nicht von Stein, so laßt ihn herein.
6. Ein Auge mit Spitzen und geistigen Blitzen — sollt' Einer so sein, den laßt mir herein.
7. Kommt Einer gesprungen, kommt Einer gesungen, mit Geig' und Schalmei'n, den laßt mir herein.
8. Und kämen so Zweie, die ewiger Treue der Freundschaft sich weih'n, die laßt mir herein.

Aus den Studentenliedern.



Da klangen die Gläser dreie, sie wurden mälig leer.
„Fiducit, fröhlicher Bruder!“ — der trank keinen
Tropfen mehr.



In einem kühlen Grunde, da geht ein Mühlenrad.

Aus den Studentenliedern.



Es zogen drei Bursche wohl über den Rhein.

Aus den Studentenliedern.


Alte und Neue
Volks-Lieder
mit Bildern u. Singweisen.



An Schlosser hot an G'sellen 'hot, der hot gar langsam g'feilt;
Doch wenn's zum Fresse gange ischt, da hot er grausam g'eilt.
Der Erschte in der Schüssel drinn, der Letschte wieder draus;
Do ischt ka Mensch so fleißig g'west wie er im ganze Haus!

Aus den Volksliedern.



Abschied eines Handwerksburschen.

Sie, sie, sie und sie, Frau Meisterin, leb' sie wohl! Ich sag's ihr grad' frei in's Gesicht: ihr Speck und Kraut das schmeckt mir nicht. Ich will mein Glück probiren, marschiren.

Aus den Volksliedern.



Es ritten drei Reiter zum Thore hinaus, Ade! Feinsliebchen schaute zum Fenster hinaus, Ade! Und wenn es denn soll geschieden sein, so reich' mir dein goldenes Ringelein. Ade! Ade! Ade! Ja Scheiden und Meiden thut weh!

Aus den Volksliedern.



Freut euch des Lebens, weil noch das Lämpchen glüht; pflücket die Rose, eh' sie verblüht! Man schafft so gern sich Sorg' und Müh', sucht Dornen auf und findet sie, und läßt das Veilchen unbemerkt, das uns am Wege blüht.

Aus den Volksliedern.



Willkommen, o seliger Abend, dem Herzen, das froh dich genießt! Du bist so erquickend und labend, drum sei mir von Herzen gegrüßt. Willkommen, o Abend voll Milde! Du schenkst den Ermüdeten Ruh', du zauberst in Edens Gefilde und lächelst uns Seligkeit zu.

Aus den Volksliedern.



Ein Heller und ein Batzen war'n all zwei Beide mein,
Der Heller ward zu Wasser, der Batzen ward zu Wein.
Die Mädel und die Wirthsleut', die rufen beid': O weh!
Die Wirthsleut' wenn ich komme, die Mädel wenn ich geh'.
Mein' Stiefel sind zerrissen, mein' Schuh', die sind entzwei,
Und draußen auf der Haide, da singt der Vogel frei.
Und gäb's kein' Landstraß' nirgend, da säß' ich still zu Haus;
Und gäb's kein Loch im Fasse, da tränk' ich gar nicht draus!

Aus den Volksliedern.



Es ist nichts mit den alten Weibern, bin froh, daß ich keine hab'.
Lieber frei' ich mir'n junges Mädel, da ich Freud' daran hab'.

Aus den Volksliedern.



Die drei Jäger und der weiße Hirsch.

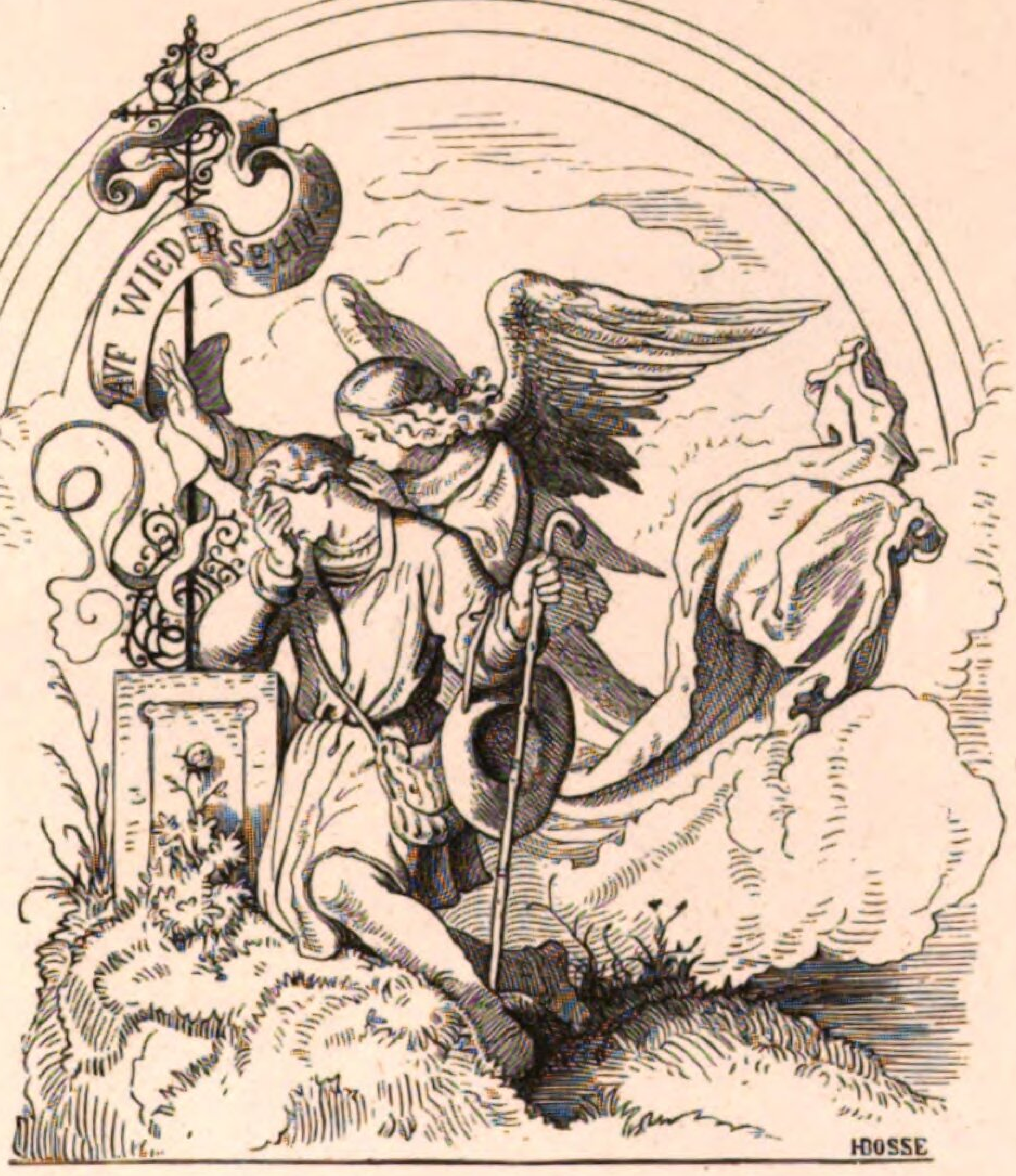
Es gingen drei Jäger wohl auf die Birsch, sie wollten erjagen den weißen Hirsch. Sie legten sich unter den Tannenbaum, da hatten die Drei einen seltsamen Traum.

Aus den Volksliedern.



Es ist ein Schnitter, der heißt Tod, der hat Gewalt vom höchsten Gott. Heut' wetzt er das Messer, es schneid't schon viel besser, bald wird er drein schneiden, wir müssen's nur leiden. Hüte dich, schön's Blümelein!

Aus den Volksliedern.



Gottes Rath und Scheiden.

Es ist bestimmt in Gottes Rath, daß man vom Liebsten was man hat, muß scheiden. Wie wohl doch nichts im Lauf der Welt dem Herzen, ach, so sauer fällt, als Scheiden!

So dir geschenkt ein Knösplein was, so thu' es in ein Wasserglas, doch wisse: blüht morgen dir ein Röslein auf, es welkt wohl schon die Nacht darauf, das wisse!

Und hat dir Gott ein Lieb bescheert, und hältst du sie recht innig werth, die Deine, es wird wohl wenig Zeit um sein, da läßt sie dich so gar allein, dann weine!

Nur mußt du mich auch recht versteh'n, wenn Menschen auseinander gehn, so sagen sie: auf Wiedersehn!

Aus den Volksliedern.



Der Jäger und sein Lieb.

Er drückt das Händchen so weich und zart, trara, trara, trara! Er küßt ihr die Wangen nach Jägerart, trara, trara, trara! Und wolltest du wohl die Jägerin mein, du rosenrothes Herzliebchen sein? Trara, trara, trara! Das Mägdelein lispelte: Ja!

Aus den Volksliedern.



z'Lauterbach hab' i mein Strumpf verlorn, ohne Strumpf geh' i nöt hoam, geh' i halt wieder auf Lauterbach, kauf mir an Strumpf zu dem oan.

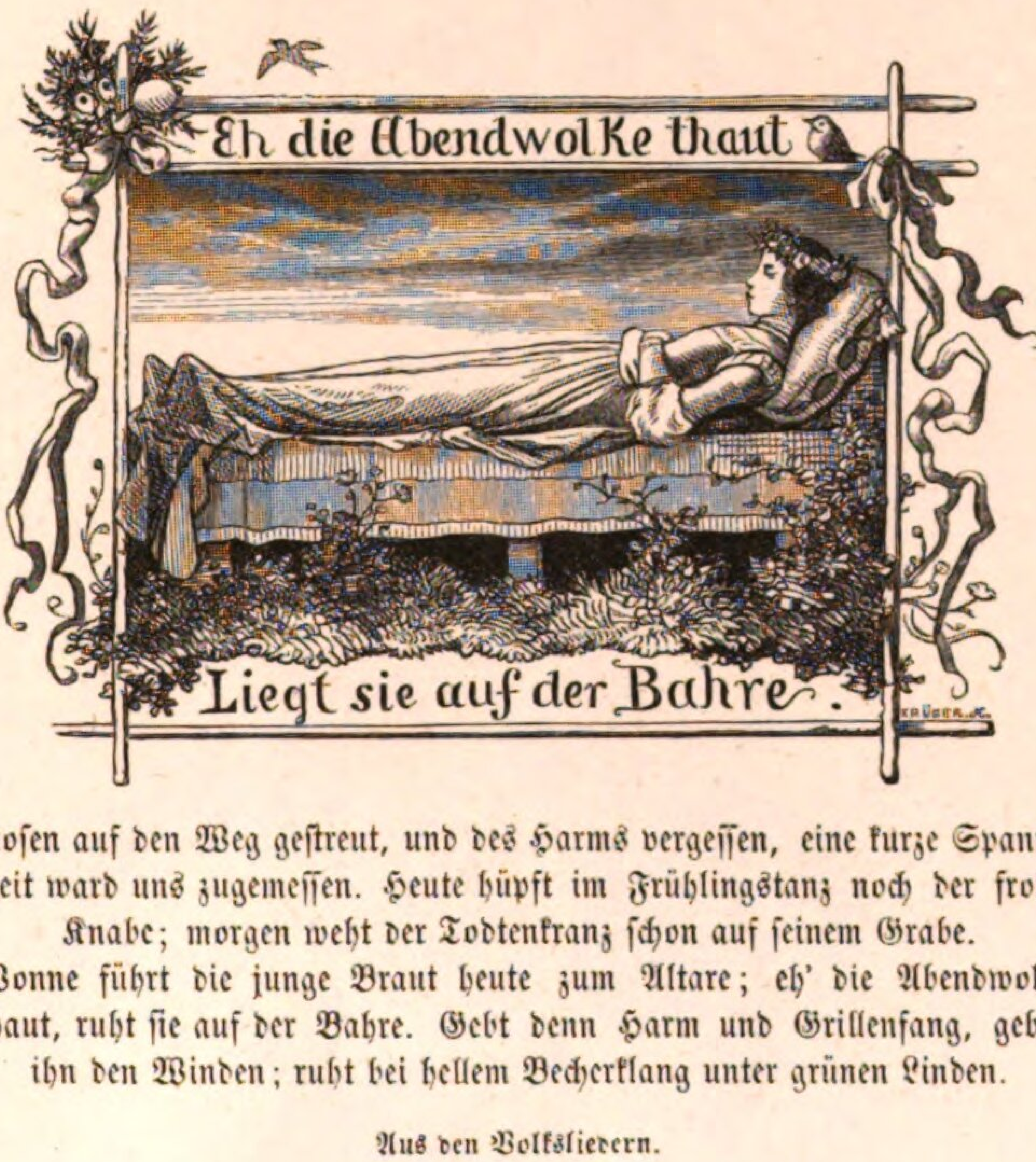
Aus den Volksliedern.



Heimliche Liebe.

Kein Feuer, keine Kohle kann brennen so heiß, als heimliche Liebe, von der Niemand nichts weiß.
Keine Rose, keine Nelke kann blühen so schön, als wenn zwei verliebte Seelen bei einander thun stehn.
Setze du mir einen Spiegel ins Herze hinein, damit du kannst sehen, wie so treu ich es mein'.

Aus den Volksliedern.



Rosen auf den Weg gestreut, und des Harms vergessen, eine kurze Spanne Zeit ward uns zugemessen. Heute hüpft im Frühlingstanz noch der frohe Knabe; morgen weht der Todtenkranz schon auf seinem Grabe.
Wonne führt die junge Braut heute zum Altare; eh' die Abendwolke thaut, ruht sie auf der Bahre. Gebt denn Harm und Grillenfang, gebet ihn den Winden; ruht bei hellem Becherklang unter grünen Linden.

Aus den Volksliedern.





Bei einem Wirthe, wundermild da war ich jüngst zu Gaste; ein goldner Apfel war sein Schild an einem langen Aste.
Es war der gute Apfelbaum, bei dem ich eingekehret; mit süßer Kost und frischem Schaum, hat er mich wohl genähret.

Aus den Volksliedern.



Die Hussiten vor Naumburg.

Als die Noth nun stieg zum Gipfel, faßt' die Hoffnung man beim Zipfel, und ein Lehrer von der Schul' sann auf Rettung und verful endlich auf die Kinder.
Kinder, sprach er, ihr seid Kinder, unschuldsvoll und keine Sünder! Ich führ' zum Prokop euch hin, der wird nicht so grausam sin, euch zu massakriren.

Aus den Volksliedern.



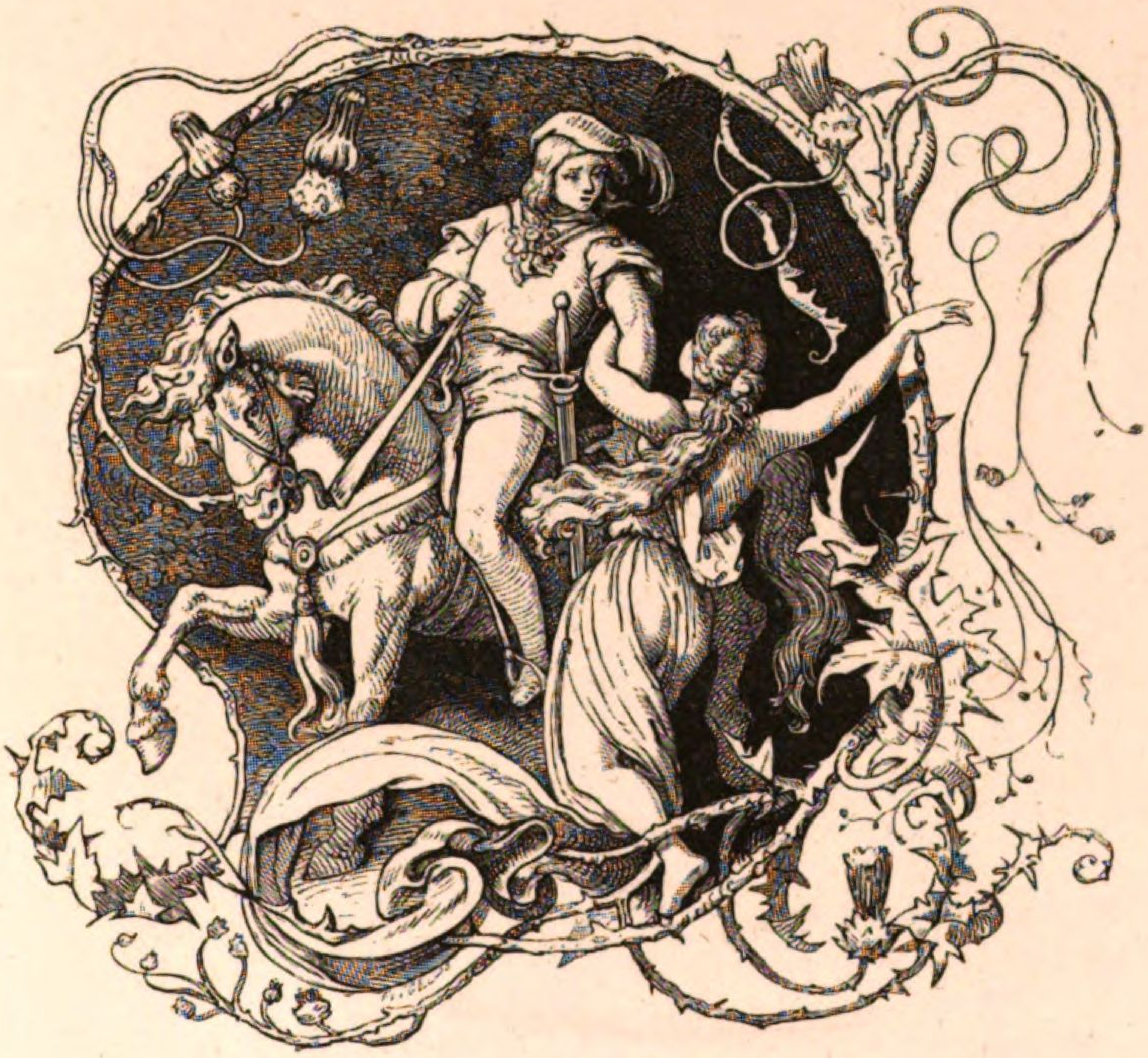
Wer niemals einen Rausch gehabt, der ist kein braver Mann.
Wer seinen Durst mit Achteln labt, fang' lieber gar nicht an.
Da dreht sich Alles um und um in unserm Capitolium.

Aus den Volksliedern.



Jetzt hab' ich mir vorgenommen, nimmermehr zu dir zu kommen; denn du bist von Flandern,
liebst Einen um den Andern, drum hass' ich dich!

Aus den Volksliedern.



Herr Oloff.

Herr Oloff reitet so spät und weit, zu laden auf seine Hochzeit Leut', da tanzen die Elfen auf grünem Land, Erlköniges Tochter die reicht ihm die Hand. „Willkommen, Herr Oloff! was eilst du von hier? Komm her in die Reihen, und tanze mit mir!"

Aus den Volksliedern.



Der wilde Falke ist mein
Gesell,
Der Wolf mein Kampf-
gespan,
Der Tag geht mir mit
Hundsgebell,
Die Nacht mit Hussa an;
Ein Tannreis schmückt
statt Blumenzier
Den schweißbefleckten Hut
Und dennoch schlug die
Liebe mir
In's wilde Jägerblut!

Aus den Volksliedern.



Es fiel ein Reif in Frühlingsnacht, wohl über die schöne blau Blümelein, sie sind verwelket, verdörret.

Ein Knabe hat ein Mägdlein lieb, sie liefen heimlich von Hause fort, es wußt's nicht Vater noch Mutter.

Sie liefen weit in's fremde Land, sie hatten weder Glück noch Stern, sie sind verdorben, gestorben.

Auf ihrem Grab Blaublümchen blühn, umschlingen sich treu wie sie im Grab, der Reif sie nicht welket noch dörret.

Aus den Volksliedern.



Der Nibelungenhort.

Es war ein alter König, ein König an dem Rhein, der liebte nichts so wenig, als Hader, Gram und Pein. Es grollten seine Degen um einen Schatz im Land, und wären schier erlegen von ihrer eignen Hand.

Da sprach er zu den Edeln, was frommt euch alles Gold, wenn ihr mit euren Schädeln den Hort bezahlen sollt! Ein Ende sei der Plage. Versenkt es in den Rhein! Bis zu dem jüngsten Tage soll's da verborgen sein.

Da senkten es die Stolzen hinunter in die Fluth. Es ist wohl gar geschmolzen, seitdem es da geruht. Vermählet mit den Wellen des Stroms, der drüber rollt, läßt es die Trauben schwellen und glänzen gleich dem Gold.

Daß doch ein jeder dächte, wie dieser König gut, auf daß kein Leid ihn brächte um seinen hohen Muth: so senkten wir hier unter den Kummer in den Rhein, und tränken froh und munter von seinem Feuerwein.

Aus den Volksliedern.



So hab' ich denn die Stadt verlassen, wo ich gelebt so lange Zeit; ich ziehe rüstig meine Straßen, es giebt mir Niemand das Geleit. Auch keinem hat's den Schlaf vertrieben, daß ich am Morgen weiter geh'. Sie konnten's halten nach Belieben — von Einer aber thut mir's weh!

Aus den Volksliedern.



Kuhreigen im Emmenthal.

Was kann schöner sein, was kann mehr erfreun, als ein Abend in den Lenzen? Wenn der Bäumlein Duft rings erfüllt die Luft, und die Abendwolken glänzen? Wenn die Vöglein brütend girren, und am See die Mücken schwirren, wenn die Bienelein mit dem Honigseim süß beschwert nach Hause irren.

Aus den Volksliedern.



Es isch noch nit lang, daß g'regnet hat, die Laubli tröpfle no —
I han emol e Schätzli g'hat, i wollt i hätt' es no.

Aus den Volksliedern.



Du wirst mir's ja nit übel nehma u. s. w.

Aus den Volksliedern.



Der Vater, steif und bebend, lief langsam stolpernd hin, und fand sie kaum noch lebend, ihm starrte Muth und Sinn; Sonne, noch einmal blicke zurück.

Aus den Volksliedern.



Ein' feste Burg ist unser Gott, ein gute Wehr und Waffen,
Er hilft uns frei aus aller Noth, die uns jetzt hat betroffen.

Aus den Volksliedern.



Mein Schatz ist auf die Wanderschaft hin.

Als ich mit meinem Schatz in die Kirche wollt gehn, viel falsche falsche Zungen unter der Thüre stehn; die Eine red't dies, die Andere red't das — das macht mir gar oft die Aeuglein naß.

Aus den Volksliedern.



Unser Vater
der Du bist im Himmel! Geheiliget werde Dein Name.



Ruhe im Walde.

Aus dem Vater Unser.



Gieb uns unser täglich Brod.

Aus dem Vater Unser



wie wir vergeben unseren Schuldigern.

Aus dem Vater Unser.



Auch das Lama und die Jungen gewöhnten sich bald an seine Gesellschaft. So oft er nach Hause kam, sprangen sie ihm entgegen, berochen ihn, ob er nichts mitgebracht habe u. s. w.

Aus dem Robinson.



„Ferte opem misero Robinsonio!“

Aus dem Robinson.



Kaum hatte er den Berg erstiegen, als er, zu seiner noch weit größeren Bestürzung, wenigstens fünf Nachen oder Kähne am Strande und bei einem großen Feuer wenigstens dreißig Wilde erblickte.

Aus dem Robinson.



Freitag wurde als Bratenwender bestellt. Unterdeß daß dieser sein Amt verrichtete, schnitt Robinson ein Bruchstück ab u. s. w.

Aus dem Robinson.



Mitunter stellten sie auch Fischereien an, wozu Freitag, wie ich erzählt habe, in der letzten Regenzeit die Netze angefertigt hatte.

Aus dem Robinson.



Mein Vater! — Mein Sohn! — das war alles, was Beide hervorbringen konnten. Freitag gaffte unterdeß in stummem Erstaunen alle die unzähligen Wunderdinge an, die sich seinen Augen darboten.

Aus dem Robinson.



Aus der Ammenuhr.


Der HERR segne
deinen Ausgang u Eingang
LR
HB


Die heilgen 3 König' mit ihrem Stern,
Sie eſſen, ſie trinken, u bezahlen nicht gern.
L·R·
ALLANSON


Schön röthlich die Kartoffeln sind
Und weiss wie Alabaster!
Sie däu'n sich lieblich und geschwind
Und sind für Mann und Weib
und Kind
Ein rechtes Magenpflaster.


L·R
Der Schatz der mir am liebsten ist
Der ist im Keller unten,
Er hat ein hölzern Röklein an,
Uud ist mit Reif gebunden.

Weinproben.



Rheinwein.



Steinwein.



Grüneberger.



Burgunder.


Most.
für Herren.



Der Dorfgeiger.



Nun befehl ich diesen Bau in Gottes Hand, Dazu auch das ganze Vaterland.

Aus Ivo, der Hairle,
in Berthold Auerbachs Dorfgeschichten.

Richter, Ludwig,

Richter-Album eine Auswahl von Holzschn. nach Zeichn. von Ludwig Richter

Bd.: 1

Leipzig 1861